

Grundfätze
der
Kritik des Lächerlichen
mit
Hinſicht auf das Luſtſpiel.
Nebſt einer Abhandlung
Über den Scherz
und
die Grundſätze ſeiner Beurtheilung.

Von
Karl Heinrich Heydenreich.

Leipzig,
bei Friedrich Auguſt Leupold.
1797.

Gründungs

Stück des

Attische und die

Wahl einer

Oberr den

Erklärung

und

Lebens

und

G r u n d s ä t z e
der
Kritik des Lächerlichen
mit
Hinsicht auf das Lustspiel.

*Solet maxime sibi perplacere unusquisque iis
rebus, quæ risum excitant, unde possit, prout
est natura ridiculi, comparatione turpitudinis
vel infirmitatis alienâ ipsemet sibi commen-
datior evadere.*

Hobbes de cive.

Den Herren

Oberconsistorial - Räthen

Perfch und Heydenreich

mit wahrer Verehrung

gewidmet.

Don. Martin

Oberrheinischer - Kanton

Politik und Verwaltung

1811 - 1812

1811

Gegenwärtige kleine Schrift würde
keines Vorberichts bedürfen, wenn
nicht die immer mehr zunehmende
Flüchtigkeit der öffentlichen Beur-
theiler von literarischen Werken in
diesen Tagen auch den bedächtig-
sten Schriftsteller Furcht einflöste.
Da besonders die meisten kritischen
Tribunale im Fache der Philosophie

mit Kantianern besetzt sind, welche bekanntlich, vor übergroßer Vertiefung im Reinen, dem Studium des Angewandten keine Zeit widmen können, so haben Schriften wie diese das Schicksal, mit oberflächlichen nichts sagenden Anzeigen abgefertigt zu werden. Durch eigene Erfahrungen davon überzeugt *), ersuche ich die Herren Re-

*) Der Herr Recensent (in der allgemeinen Literaturzeitung) des dritten Bandes meiner Originalideen über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie bemerkt bei einem übrigens sehr beifälligen Urtheile dar-

dactoren gelehrter Zeitungen, diese Theorie entweder gar nicht durch den Weg ihrer Blätter bekannt zu machen, oder einen gedrängten und

über dennoch: es walte nicht mehr die Sorgfalt über jenem Werke, welche bei den ersten Theilen Statt gefunden. Nach meiner Überzeugung ist dieser Band gerade der reichhaltigste; und ich hätte wohl gewünscht, daß er die darin befindlichen die Kritik des Geschmacks betreffenden Abhandlungen ausführlich angezeigt hätte. Sie sind keinesweges bloße Abdrücke der Artikel im kurzgefaßten Handwörterbuche über die schönen Künste, wie er anzunehmen scheint. Allein wahrscheinlich interessirt sich dieser in andern Theilen der Philosophie vielleicht große Mann für die Wissenschaft am wenigsten, welcher der grössere Theil jenes Bandes gewidmet ist.

bündigen Auszug davon zu geben.
Und da ich selbst sehe, daß, dem
Scheine nach, auf einigen Punk-
ten Widersprüche zu liegen schei-
nen, so bitte ich in der Anschuldi-
gung derselben vorsichtig zu sein.
Übrigens sehe ich scharfen Kritiken
fachkundiger Männer mit der ange-
nehmen Hoffnung interessanter Be-
lehrungen entgegen.

Karl Heinrich Heydenreich.

Wie viele treffende Bemerkungen
auch die ziemlich zahlreichen Theo-
rien des Komischen enthalten, wel-
che berühmte Philosophen Grie-
chenlands, Englands, Frankreichs
und Deutschlands geliefert haben,
so muß doch jeder, welcher ein
feines Talent für die Empfindung
des Lächerlichen nach allen seinen
mannigfaltigen Arten und Formen

besitzt, zugestehn, daß er durch keine derselben allgemein befriedigt werde. Weit entfernt irgend ein Verdienst herabsetzen zu wollen, bin ich durch Studium und versuchte Anwendung derselben überzeugt, daß sie durchgängig einseitig sind, und nicht alle Classen des wahrhaft Lächerlichen erschöpfen, daß sie weder die Merkmale des Lächerlichen vollständig angeben, noch den Gemüthszustand sowohl einer lächerlich erscheinenden als der ihr Lächerliches empfindenden Person gehörig entwickeln und zergliedern, daß sie eben deshalb nicht fähig sind, den

Werth dieses Gefühls in moralischer und ästhetischer Hinsicht zu würdigen, daß endlich auch die Resultate dürftig und schwankend ausfallen, die sich aus ihnen für diejenigen schönen Künste ziehen lassen, welche sich mit der Darstellung des Lächerlichen beschäftigen. Man gehe von dem *αμαρτημα και αίσχος ανωδυνον και ε φθαρτικον* des Aristoteles 1) aus, und verfolge die nachmahligen Theorien des Komischen bis auf Kants Auflöfung einer gespannten Erwartung in Nichts 2), und entscheide selbst, ob ich ungerecht und parteiisch geurtheilt habe.

Ich schmeichle mir nicht eine so schwere Untersuchung zu vollenden, um so weniger, da ich überzeugt bin, sie werde nie vollendet werden, sondern immerfort noch Probleme zur Lösung übrig lassen. Dafs ich aber durch die folgende Zergliederung die Theorie des Komischen um ein Merkliches weiter führe, wird kein unbefangener und mit dem Zustande der Seelenlehre und Geschmackskritik vertrauter Leser läugnen können.

Ich überlasse es den Physiologen, das Körperliche des äufsern Lachens zu beschreiben, welches auch

ohne Vermittelung irgend einer Vorstellung bloß durch Affection des Körpers erfolgen kann, wie es bei gewissen Krankheiten und besonders bei gewissen Arten der Verstandesverrückung der Fall ist. Das Lächerliche, welches hier in Betrachtung kommt, bezieht sich auf jenes Lachen, welches von Urtheilen und Vorstellungen abhängt 3).

Das Gefühl des Lächerlichen ist an sich allezeit eine rein angenehme Empfindung; jede unangenehme Regung, welche sich beimischen könnte, ist kein wesentlicher Bestandtheil jenes Gefühles,

schränkt vielmehr seinen Charakter, als Gefühls des Lächerlichen, ein. Damit läugne ich indessen das Interessante der Beimischung mancher unangenehmen Gefühle zu dem des Lächerlichen keinesweges.

Der Gegenstand der angenehmen Empfindung, die das Lächerliche bewirkt, ist allezeit etwas Widersinniges, Zweck- und Verhältnißwidriges, welches wir an einer Person, sinnlich ausgedrückt oder doch angedeutet, bemerken, und als eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung ihrer Freiheit betrachten. Ein liebäugelnder Hagestolz,

ein eroberisches altes Weib, ein prächtiger Geitzhals, ein auffschneidender Greis, ein süßer Herr von Geistlichen, ein ökonomisch scheinen wollender Verschwender, alle diese Charaktere sind in so fern lächerlich, als sie Ungereimtheit darbieten. Nichts ist lächerlicher als die größte Zwecklosigkeit in der Form vollendeter Zweckmäßigkeit, wie die strenge Zeitvertheilung eines entschiedenen angenehm thörichtten Müsiggängers, die größte Ungereimtheit in Reime gebracht.

Ursprünglich findet sich das Lächerliche nur am Menschen.

Wenn wir Begebenheiten und Veränderungen der Natur lächerlich finden, so geschieht es nur wegen ihrer Beziehung auf lächerliche Menschen. Lachen wir über ein Gewitter, welches einen verliebten und furchtsamen Geck überrascht, da er eben seiner Angebeteten eine schmelzende Serenade bringen will, so liegt das Lächerliche in diesem, nicht im Gewitter. So bei allen lächerlichen Schicksalen, die im Lustspiele vorkommen 4). Finden wir ein Thier lächerlich, so liegt allezeit eine gewisse Analogie mit einer lächerlichen Menschlichkeit zum Grunde. Der Affe mit seinen

Possierlichkeiten, das Spiel der jungen Katzen, der Eichhörner u. dergl. das Lachen der so genannten Lachtauben sind uns nur dadurch lächerlich, weil wir in Gedanken lächerliche menschliche Handlungsweisen auf sie übertragen; wir lachen nicht sowohl über die Thiere, als über Züge thörichter Menschen, an welche sie uns erinnern.

Das ursprünglich Lächerliche, welches sich, wie ich eben gesagt, nur am Menschen findet, wird von demjenigen, der es empfindet, als eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung der Freiheit

betrachtet. Über Eigenthümlichkeiten, welche ein Mensch durch die Natur bekam, lacht niemand; scheinen zuweilen solche lächerlich, so geschieht es, weil wir in dem Augenblicke sie als frei erworben denken. Manche Menschen haben von Natur lächerliche Gesichter: wir finden Menschen, welchen durch die Natur der physiognomische Ausdruck thörichter Neugier in das Gesicht geprägt ist, andre, welche immer aussehen, als ob sie etwas Komisches erhaschten; indem wir sie lächerlich finden, lassen wir eine periodische Illusion zu, und denken sie, als ob sie die Thorheit

wirklich angenommen hätten, an die uns ihre Gesichtsbildungen erinnern. Gewisse Gesichtsbildungen spielen in Thierarten. Jener sieht einem Affen ähnlich; wir lachen, weil es uns vorkommt, als habe er durch Freiheit die Geschicklichkeit erworben einem Affen nachzuahmen, und wir uns bald alles Komischen erinnern, was sich an das Bild eines solchen anschließt. Ein anderer sieht einer Eule ähnlich; es scheint uns, als spiele er absichtlich die Rolle dieses Vogels, und zugleich schweben uns lächerliche Bilder von Pedanten vor: genug, wir können uns bei seinem Anblicke

des Lachens nicht enthalten. Sehen wir solche Menschen oft, und lernen sie näher kennen, so fällt sehr bald mit der Illusion auch alles Lächerliche derselben weg.

Bleibende Charakterzüge, Angewohnheiten, erworbene Gesichtsmienen, Arten des Tragens des Körpers und des Ganges erscheinen uns nur lächerlich, wie fern sie mittelbar durch die Freiheit da sind. Wenn wir einen Menschen lächerlich eitel finden, und mit Vergnügen bemerken, daß es ihm zur andern Natur geworden ist, die Gestalt, den Wuchs, die Kleidung seiner

Mitmenschen der Kritik zu unterwerfen; wenn uns sein Gesicht, die Haltung und Bewegung seines Körpers komisch erscheinen, weil sich uns dadurch eine erkünstelte Gravität ankündigt: so ruht unser angenehmes Gefühl auf der Bedingung, daß diese Eigenthümlichkeiten Producte seines Entschlusses und seiner freien Wahl sind. Wären sie ihm durch die Natur aufgezwungen, so könnte man nur durch eine Illusion darüber lachen, die ich im Vorigen angedeutet habe; außerdem wäre das Lachen widersinnig oder wenigstens sinnlos.

Das Lächerliche wird demnach, als Product der Freiheit, demjenigen, an dem es sich findet, zugerechnet. Nun fragt es sich, wie sich das Gefühl eines vernünftigen Wesens rechtfertigen lasse, worin es an der Ungereimtheit seines Mitwesens, die noch dazu ein Werk der Wahl desselben ist, Vergnügen findet. Diese Frage kann um so weniger abgewiesen werden, da nach dem allgemeinen Urtheile das Gefühl des Lächerlichen ein sehr vernünftiges, sittliches und der Menschheit würdiges Gefühl ist, und man es einem jeden als eine Unvollkommenheit anrechnet, wenn er keinen

Sinn für das Lächerliche hat. Nur dann veranlaßt es rechtmäßige Vorwürfe, wenn es Pflichten in den Weg tritt, denen es nachstehen sollte.

Alles Lächerliche, welches ein Mensch angenommen hat, bezieht sich auf Vergnügen, möge er nun dabei bloß leidend nachgeben oder sich ausdrücklich die Zueignung des Lächerlichen zum Zwecke machen. Er bestimmt sich, indem er es thut, für die Maxime, auf eine gewisse Weise Lust zu erwerben. Er entscheidet z. B. für Großsprecherei, und will sich damit eine

Quelle des Vergnügens eröffnen; er erlaubt sich unschuldige Lügen, bis sie ihm zur andern Natur werden, weil ihm Täuschung seiner Mitmenschen gefällt. Seine Handlungsweise ist in jeder Hinsicht ungereimt, und seine Maxime im Grunde die, einen Theil seiner Glückseligkeit in eine Ungereimtheit zu setzen, sich selbst durch eine unsinnige Eigenthümlichkeit zu gefallen. Dieß ist auch der Hauptpunkt, um welchen sich Schilderungen komischer Thorheiten drehen. Wenn Horaz die Lächerlichkeit eines leidenschaftlich Geitzigen darstellen will, sagt er:

Tantalus a labris sitiens fugientia captat
Flumina. Quid rides? mutato nomine de te
Fabula narratur: congestis undique saccis
Indormis inhians, et tanquam parcere sacris
Cogeris aut pictis tanquam gaudere tabellis.
Nescis, quo valeat nummus? quem praebeat
 ulum?

Panis ematur, olus, vini sextarius, adde,
• Queis humana sibi doleat natura negatis.
An vigilare metu exanimem, noctesque diesque
Formidare malos fures, incendia, servos,
Ne te compilent, fugientes; hoc juvat? Horum
Semper ego optarim pauperrimus esse bonorum.
At si condoluit tentatum frigore corpus,
Aut alius casus lecto te affixit, habes qui
Affideat, fomenta paret, medicum roget,
 ut te

Suscitet, ac reddat natis carisque propinquis.

Non uxor saluum te vult, non filius, omnes

Vicini oderunt, noti, pueri atque puellae.

Miraris, cum tu argento post omnia ponas,

Si nemo praestet, quem non merearis, amo-
rem?

(Sat. I. lib. I. *)

Er thut hier nichts anders, als daß er das Ungereimte in der Gesinnung des Geitzigen sinnlich darlegt. — Eben so, wenn er zu Anfange derselben Satyre die thörichte Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Stand und ihrer Lage lächer-

*) Siehe auch Sat. III. lib. II. 82. etc.

lich macht; er zeigt, daß sie im Grunde nicht wissen was sie wollen:

Si quis Deus, en ego, dicat,
Jam faciam, quod vultis; eris tu, qui modo
miles,
Mercator, tu consultus modo, rusticus,
hinc vos
Vos hinc, mutatis discedite partibus: eja,
Quid statis? nolunt; atqui licet esse beatis.

Sie wollen nicht, denn sie finden selbst in dem Murren über ihren Zustand ein seltsames Vergnügen; ihre Unzufriedenheit ist nur ein Steckenpferd ihrer Laune. — Darum ladet er auch die Thoren zu seinen

satyrischen Lehrstunden folgender
Mafsen ein:

Audire, atque togam jubeo componere,
quisquis

Ambitione mala, aut argenti pallet amore,

Quisquis luxuria tristive superstitione,

Aut alio mentis morbo calet, huc pro-
pius me,

Dum docco insanire omnes, vos ordine
adite.

(Sat. III. lib. II.)

Derjenige, welcher das Lächer-
liche fühlt, beurtheilt dasselbe in
drei Hinsichten,

1) nach seinem Verhältnisse zum
Gesetze der Einheit, Zusam-

menstimmung und Zweck-
mäßigkeit;

2) nach seinem Verhältnisse zur
Sittlichkeit;

3) nach seinem Verhältnisse zur
Glückseligkeit desselben We-
sens und anderer.

Ich will die Art der Beurtheilung
in jeder Hinsicht zergliedern.

1) Das erste, was einem jeden,
der das Lächerliche empfindet,
in die Augen springt, ist, wie
bereits gesagt, eine Ungereint-
heit. Die Maxime, seine Lust
an etwas zu haben, wodurch

man innerlich sich selbst widerspricht, ist an sich ungereimt, und erscheint dem um so ungereimter, der es weiß, welche würdige Quellen der Glückseligkeit dem Menschen offen stehen. Die ungereimten Mittel dieser ungereimten Maxime sind sehr mannigfaltig. Bald wählt der Inhaber des Lächerlichen für einen wirklich zu billigenden Zweck widersinnige und unverhältnismäßige Mittel, die er fortdauernd für die einzig guten hält; bald hat er einen sehr geringfügigen oder wohl gar keinen Zweck, und

handelt doch mit einer Pünktlichkeit und Ordnung, als ob er den allerwichtigsten hätte; bald will er etwas scheinen was er nicht ist, und verräth sich durch alle Mafsregeln, die er ergreift, während er immer sich einbildet Andere zu täuschen.

Es giebt Menschen, welche im Lächerlichen rapfodisch, und solche, welche darin systematisch sind. Jeder Mensch hat wohl irgend einen lächerlichen Zug; und am wenigsten kann er grofsen Genien fehlen 5), die gewöhnlich irgend etwas auf-

fallendes Lächerliches an sich haben. Die wirksamsten Gegenstände für das Gefühl des Lächerlichen sind indessen diejenigen, die im Lächerlichen systematisch sind, und das *constare sibi*, welches die Weisheit fordert, in ihren Thorheiten realisiren, wie z. B. ein Schleicher, der schlechterdings nicht den geraden Weg geht, oder ein Lügner, der jede Gelegenheit, eine unschuldige Lüge anzubringen, ergreift, wenn es auch mit Aufopferung geschehen sollte.

Mehrere Theoristen behaupten, die Ungereimtheit stelle

sich im Lächerlichen sinnlich dar; allein dieß ist nicht ganz richtig, oder paßt doch wenigstens nicht auf alle Arten des Lächerlichen. Im Grunde wird allezeit die Ungereimtheit selbst durch Urtheile gefaßt; die Eigenthümlichkeiten und Handlungen aber, denen man sie zueignet, erscheinen nicht immer zugleich für die Sinne. Bei einem alten Geck, der jugendliche Airs annimmt, stellt sich freilich die Erscheinung des Alters und der Affectation der Jugend im Contraste sinnlich dar; aber ist es wohl der-

selbe Fall bei einem Schleicher, einem lächerlich Neugierigen und ähnlichen Charakteren?

- 2) Es ist eine schwere Frage, wie das Urtheil über das Lächerliche nach dem sittlichen Princip ausfalle. Dafs die Sittlichkeit des Lächerlichen bei dem Gefühle desselben in Betrachtung komme, ist aufer Zweifel; denn unser Gefühl hängt von unsrer Freiheit ab: wir können es dahin bringen, dafs das Lächerliche uns keinen Genuß mehr gewährt, können aber auch den Sinn dafür

in uns herrschend machen. Die Vernunft muß also dieses Gefühl in sittlicher Hinsicht billigen, wenn wir es, ohne uns Vorwürfe zu machen, in uns unterhalten, erhöhen und verfeinern dürfen sollen.

Wenn die Lust am Lächerlichen des Menschen nicht unwürdig sein soll, so muß das Subject des Lächerlichen, wie fern es dieß ist, nicht böse erscheinen (außerdem wäre das Vergnügen davon unsittlich); und so ist es in der That. Wer auch nie

über diesen Gegenstand nachgedacht hat, bemerkt dennoch, daß die Lust am Lächerlichen augenblicklich gestört wird, wenn wir auf einen Zug des bösen Willens darin treffen. Wir können an einem witzigen Großsprecher lange Zeit Vergnügen gefunden haben: sobald wir aber bemerken, daß er durch seine Ruhmredigkeit den Schaden Anderer beabsichtigt, finden wir ihn nicht mehr lächerlich sondern abscheulich; und komische Bösewichter verursachen auf dem Theater allezeit eine widrige Sensation.

Das Subject des Lächerlichen wird bei dem angenehmen Gefühle darüber als ein solches Wesen angenommen, welches die Maxime, die es sich erlaubt, wirklich nach sittlichen Grundsätzen prüft, und sie entweder für indifferent oder für verdienstlich hält. Man kann ihm, wie fern es lächerlich ist, keine Schlechtheit anschuldigen. Es denkt, seine Maxime könne immer die allgemeine Maxime aller seiner Mitwesen werden, und jedes auf eine ähnliche Weise einen Theil seiner Glückseligkeit suchen. Im

Grunde fehlt es nicht durch sein Wollen, sondern durch seine Urtheilskraft. Es begehrt Vergnügen innerhalb der Grenzen des Erlaubten, wählt aber dazu ein ungereimtes, verkehrtes Mittel. Eben deshalb nennen wir das Lächerliche eines Menschen Schwäche, und ihn selbst, wie fern er es an sich hat, einen Thoren 6).

Wenn ein Thor seine Lächerlichkeit zu weit treibt, und ganz Slave seiner Thorheit wird, dann artet er in einen Narren aus, und wir beurtheilen ihn

entweder als einen Verrückten, oder als einen solchen Menschen, der die Grenzen erlaubter Lust überschreitet und dadurch seine Pflichten vernachlässigt. Das Wohlgefallen an einem Narren ist in jedem Falle unsittlich, als Verrückter verdient er Mitleid, als böser Mensch Abscheu.

Hochachtung gebührt dem Thoren nicht, aber eben so wenig Verachtung. Er verdient keine Hochachtung, denn er strebt, als Thor, nur nach dem Masse seines erlaubten Ver-

gnügens, und dieß ist zwar untadelhaft aber nicht eben verdienstlich. Verachtung desselben, als bloßen Thoren, würde ungerecht sein, denn er ist, als solcher, nicht böß.

Da man so gewöhnlich den Thoren bald mit dem Lasterhaften, bald mit dem Narren vermengt, und die Lustspieldichter aller Nationen immer mehr dazu verführt werden; so muß ich den Vorwurf fürchten, meine Bestimmung des Thoren sei willkührlich. Allein wenn ich auch damit die

gangbaren Begriffe verlasse, so sagt mir dennoch die wirkliche Welt zu, in welcher das Dasein solcher Thoren, wie ich sie meine, Thatfache ist. Um meine Behauptung zu widerlegen, daß diese allein vernünftiger Weise lächerlich sind, müßte man zeigen, wie man vernünftiger Weise über die Erscheinung des Lasters oder der Narrheit lachen könne, welches nimmermehr gelingen wird. Über einen unschuldigen Schwätzer oder Geheimnißvollen darf ich lachen, aber eben so wenig über

einen enthervten alten Wollüstling, als über einen Abergläubischen.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne einen Blick auf das Lustspiel zu werfen.

Die Spähre des Lustspiels ist die Spähre des Lächerlichen, die Welt der Thoren, sein Endzweck die Erregung des Gefühls des Lächerlichen durch Darstellung von Thoren, die in Handlung gesetzt und in Schicksale verflochten sind. Nur wenn der Lustspieldichter inner-

halb dieser Grenzen bleibt, gewährt er uns ein edles und der Menschheit würdiges Vergnügen; überschreitet er sie, und läßt das Laster oder die Narrheit komisch erscheinen, so verdient er moralische Züchtigung, wie sehr er auch unsern Geschmack befriedigen möge.

Keine Dichtungsart ist noch so weit zurück als das Lustspiel; unter keiner Nation der ältern und neuern Zeiten findet man es in seiner Reinheit. Die meisten Werke dieser Gattung sind Caricaturvorstellungen ridiculisirter Immoralität und

grell ausgemahlter Narrheiten. Denjenigen Nationen, welche echten komischen Geist besitzen, scheint es an einem lautern, sittlichen Gefühle zu fehlen, und andern, denen man dieses nicht absprechen kann, an komischem Geiste. Ohne Ungerechtigkeit dürfte man annehmen, daß die Franzosen, Italiäner und Engländer im ersten, die Deutschen im zweiten Falle sind 7).

3) Bei allem Gefühle des Lächerlichen findet Beziehung auf Glückseligkeit Statt.

a) Das lächerliche Wesen schadet durch seine Lächerlichkeit niemanden; sobald das Wohl irgend eines lebenden Wesens 8) und besonders des Menschen dadurch eingeschränkt würde, dürfte es nicht mehr gefallen. Aristoteles macht dies zu einem Hauptzug des Komischen, indem er es *αμαρτημα τι και αισχος ανωδυνον και εφθαρτικον* nennt. Selbst wenn der Schaden, den es andern zufügt, von ihm nicht beabsichtigt ist, aber doch als Wirkung aus dem Lächerlichen folgt, ist es unmöglich Vergnü-

gen daran zu finden. Es kann einer ein ganz unschuldiger und höchst ergötzender Windbeutel sein; sobald wir bemerken, daß seine Thorheit durch Beispiel sich auf Andre fortpflanzt, welche dadurch unglücklich werden können, verwandelt sich unser Vergnügen an ihm in Abscheu.

b) Das lächerliche Wesen ergötzt durch seine Lächerlichkeit uns und Andre; wir können ihm jene vorübergehende Zuneigung nicht versagen, die alles, was uns unschuldig vergnügt, unwillkürlich an sich zieht.

c) Der Thor ist selbst in seiner Lächerlichkeit glücklich. Horazens Geitziger sagt:

Populus me sibilat; at mihi plaudo
Ipse domi, simul ac nummos contemplor
in arca.

Je mehr sich die Glückseligkeit des Thoren ausdrückt, um so größer ist, bei den übrigen Erfordernissen des wahrhaft Lächerlichen, unser Vergnügen. Ein Hypochondrist hat für den Gefunden, welcher ihn betrachtet, allezeit lächerliche Seiten; allein seine Darstellung kann auch deshalb das

reine Gefühl des Komischen nicht erregen, weil er sich in seinen Lächerlichkeiten nicht glücklich fühlt. Derselbe Fall ist es mit gewissen Murrköpfen und Poltrons. — Ich mache von diesen Bemerkungen einige Anwendungen auf das Lustspiel:

a) Das reine Gefühl des Komischen im Lustspiel wird gestört, sobald durch die Thorheit wahres Unglück Anderer erfolgt. Ein komischer Betrüger ist ein dramatisches Unding, wenn die Zuschauer Menschen von feinem Gefühl sind. Mehrere komisch sein sollende

Charaktere falscher Spieler in Klingers bekanntem Stücke sind widrig und ekelhaft; zugleich gereizt zum Lachen und verpflichtet zum Abscheu, können die Betrachter nur in eine Stimmung gerathen, die ihnen zur Last fällt, indem sie den Seelenkräften einen widersinnigen Zwang anthut.

b) Auch in der Welt der Thoren muß moralische Ordnung herrschen. Wir fordern vom Lustspiele eben sowohl poetische Gerechtigkeit als vom Trauerspiele. Der Thor darf in der Handlung des Stücks nicht unglücklich werden; höchstens darf seine Glücklichkeit

nur bis auf den Grad beschränkt werden, wo es evident ist, daß das lächerliche Wesen sich zu beruhigen wissen wird, wenn es auch hier im Augenblicke noch so verzweifelt schiene. Der komische Geitzhals darf nicht um sein ganzes Vermögen kommen, aber wohl ein Capital einbüßen, welches er mit der Zeit verschmerzen wird, so wie es keine Ungerechtigkeit ist, wenn einem verliebten Hafen, der um zehn Mädchen zugleich wirbt, ein halbes Dutzend Heirathsplane fehlschlagen. Aber auch die Beglückung des Thoren im Lustspiele hat ihre Grenzen: er ist

schuldlos, hat aber kein Verdienst; dies bestimmt das Maß seines Glückes. Dafs ein Thor, wenn auch übrigens mit manchen Vollkommenheiten begabt, ein Ideal weiblicher Vortrefflichkeit zur Gattin bekomme ist ungerecht, aber nicht, dafs er ein braves, artiges Geschöpf oder eine gute Thörin bekomme, für die er Leidenschaft fühlt; dies stimmt mit der sittlichen Ordnung in der Welt des Komischen vollkommen überein.

c) Es ist dem Vorigen zu Folge, sittlich beurtheilt, untadelhaft, wenn unser Hauptinteresse bei einem

Luftspiele auf einen Thoren fällt, und wir entweder seine Bestrafung oder seine Beglückung wünschen; ja es scheint mir, als ob in dem wahren, ungemischten Lustspiele das Hauptinteresse so gerichtet sein müsse. Die meisten Lustspieldichter der Deutschen dürften dies in Hinsicht der Beglückung für Ketze-
rei halten, denn sie glauben der Moralität etwas zu vergeben, wenn sie nicht in jedem Stücke die Nei-
gung ihrer Zuschauer vorzüglich auf tugendhafte und ganz unkomi-
sche Personen lenken; die Tho-
ren lassen sie meistens ganz leer
ausgehen oder gestraft werden. Dies

führt in so vielen unsrer Lustspiele jene tief rührende Situationen herbei, deren Wirkung, mit der Wirkung des Komischen gewaltsam verbunden, ein bifarres und unnatürliches Ganzes ausmacht. Der Grund des Vorurtheils liegt hauptsächlich darin, daß sie ihre komisch sein sollenden Personen zu sehr bald in das Narrenhafte, bald in das Lasterhafte zeichnen. Wüßten sie die feine Linie des echten Komischen zu halten, so würden sie andrer Meinung werden, und aus der Natur des Lustspiels einsehen, daß das Glück eines Thoren ein sehr würdiger Gegenstand unsers Interesses im Lust-

spiele ist. Dafs übrigens dieses Glück seine Grenzen hat, ist im Vorigen bemerkt worden.

In den bisherigen Sätzen sind die Principien aller Beurtheilung des Lächerlichen im Allgemeinen angegeben worden; was ihnen widerspricht, gehört nicht zu dem wahrhaft Lächerlichen für den Menschen.

Ehe ich indessen weiter gehe, muß ich einem Einwurfe begegnen, der mir gewiß von den meisten meiner Leser gemacht wird. „Es giebt, wird man sagen, tausend Gegenstände, welche wahrhaft lächerlich

sind, und dennoch nicht allen jenen Erfordernissen entsprechen. Wer wird läugnen, daß nicht manche Laster, und zuweilen die abscheulichsten, lächerlich erscheinen, und daß uns nicht unzählige Thorheiten, welche das Glück der Menschen stören, Lachen abdringen. Wie komisch ist oft ein wollüstiger Verführer mit grauen Haaren, oder ein heimtückischer Achselträger, oder ein Lügner, welcher durch seine Unwahrheiten die wichtigsten Plane Andrer vernichtet!“ Dieß geb ich gern zu, und gestehe, daß mir selbst Gegenstände dieser Art lächerlich erscheinen können. Al-

lein 1) erscheinen sie nicht in so fern lächerlich, als sie unsittlich sind und Unglück bewirken, sondern in so fern, als sie in der Art und Weise, wie sie nach ihren Zwecken streben, die Form des Lächerlichen gewisser Maßen zeigen, und eben dadurch ihre Lasterhaftigkeit in Schatten stellen; sie kommen uns in dem Augenblicke, wo wir sie lächerlich finden, nur wie Thoren vor, indem uns eine von ihrer Außengestalt herrührende Illusion verführt. 2) wenn wir vollkommen gebildete und veredelte Menschen wären, würden uns ihre lächerlichen Züge nicht rühren: der

Abfcheu gegen ihre Unfittlichkeit würde alles Wohlgefallen unterdrücken; über sie zu lachen, würde uns dann eben so gewiß unmöglich sein, als wir auf den niedern Stufen der Cultur, die wir jetzt noch einnehmen, unfähig sind, uns des Lachens über sie zu enthalten.

„Allein — dürfte man zu einem zweiten Einwurfe übergehen — ist dieß nicht vielleicht mehr eine Pflichtlehre, in Beziehung auf das Lächerliche, als eine Theorie des Lächerlichen selbst? Heißt es bestimmen was lächerlich ist, wenn man gebietet, worüber man eigent-

lich lachen solle? Und läßt sich auch bei einer von dem Zwange der Natur so abhängenden Sache gebieten?“ Ich antworte darauf: eine Theorie des Lächerlichen, als einer Art von Gefühlen, die des Menschen würdig sind, kann unmöglich eine Herzaählung und Beschreibung der Gegenstände sein, über welche die Menschen, so wie sie gewöhnlich sind, zu lachen pflegen, sondern muß auf sittliche Prüfung gegründet sein. Es ist die Theorie eines ganz seltsamen Wohlgefallens an einer sinnlich ausgedrückten oder angedeuteten Ungereimtheit, eines Wohlgefallens, welches sich

bei tausenderlei verschiedenen Dingen äußert, und von der sittlichen Vernunft und dem Geschmacke in manchen Fällen gebilliget wird, in manchen verworfen, im Allgemeinen aber von jenem Vermögen als ein zur Menschheit wesentlich gehörendes Gefühl anerkannt wird. Der Hauptpunkt dieser Theorie kommt also vorzüglich darauf zurück, wie man jene in ihrer Art eigne Lust nach den Grundsätzen der Vernunft für alle Lust rechtfertigen könne. Die Bedingungen, welche hier für alles Lächerliche aufgestellt werden, erscheinen als Gebote in Beziehung auf die Menschheit in ihrer Ent-

stellung; die cultivirte Menschheit realisirt sie ohne alles Gebot, weil sie nach der Stimmung eines durch sittliche Vernunft geläuterten Gefühlvermögens kein Lächerliches kennt, welches jenen Bedingungen widerspräche, weil es für sie durch erhöhte Bildung Nothwendigkeit geworden ist, nur an demjenigen, welches ihnen genau angemessen ist, Vergnügen zu finden.

Vielleicht giebt es keinen Menschen, dessen Urtheilskraft und Gefühl für das Lächerliche so ganz rein und sicher wäre, daß er die feine Linie durchaus hielte, welche

das echte und würdige Komische einnimmt, ohne je auf den Abweg eines vernunftwidrigen und unsittlichen Lachens abzugleiten. Es gehört aber diese Idee zu dem Ideale eines vollkommen gebildeten Menschen, welches einem jeden vor-schweben soll, um alle seine Kräfte nach demselben zu erhöhen und in Harmonie zu setzen.

Indessen zeigt uns dennoch die tägliche Erfahrung, daß die wahre Bildung unsers Geistes und Herzens auch eine Veränderung in unsrer Beurtheilung und Empfindung des Lächerlichen bewirkt, daß wir,

wenn wir in jener Bildung fortschreiten, gewisse Gegenstände, die uns vormahls Lachen abdrangen, gar nicht mehr lächerlich finden, daß sie uns mit Widerwillen und Ekel erfüllen, daß wir uns schämen, je über sie gelacht zu haben. Für denjenigen, der seinen Geist und sein Herz vernachlässigt, erweitert sich die Sphäre des Lächerlichen immer, während sie sich für den ernstesten an wahrer Weisheit zunehmenden Mann verengert. Dieser mäßigt überhaupt den Reitz zum Lachen und die periodischen Launen, welche es befördern; dann entzieht er sich immer mehr und

mehr jener Abhängigkeit von sinnlichen Eindrücken, welche die meisten Menschen beherrschen, unterdrückt den Einfluß zufälliger Ideenverbindungen und Spiele der Phantasie, unterhält sein sittliches Gefühl in immer reger und feiner Thätigkeit, belebt immer mehr und mehr seine Sympathie mit den Freuden und Leiden seiner Mitmenschen, und bereitet sich auf diese Weise den Genuß des echten Komischen in dem Mase, als er sich fühllos gegen jene Lächerlichkeiten macht, die des Menschen unwürdig sind. So lange der Mensch unter Menschen ist, wird es ihm nie

am wahren Komischen fehlen, welches ihn unwillkührlich zum Vergnügen bestimmt 9).

Das wahre und des Menschen würdige Lächerliche ist indessen an Werthe sehr verschieden; und die Schätzung desselben, nach seinen mannigfaltigen Graden, geschieht in drei Hinsichten:

- | | |
|-----------------------|-------------|
| 1) in sittlicher | } Hinsicht. |
| 2) in intellectueller | |
| 3) in ästhetischer | |

1) In sittlicher Hinsicht hat das Komische um so mehr Werth,

a) je mehr es mit einer wirklich verdienstlichen Gefinnung zusammenhängt. Man kann in sehr trefflicher Absicht die Rolle eines Thoren übernehmen, und sich z. B. zum Besten Anderer lächerlich machen; hier adelt gewisser Maßen der Zweck das Mittel. Ein Ehemann, welcher, an sich gegen allen Staat gleichgültig, aus inniger Liebe zu seiner eiteln Gattin in einen lächerlichen Prächtigen ausartet, und sich dieses angenommenen Geschmacks zu vielen guten Absichten bedient, die er außerdem in Beziehung auf sein Weib nicht erreichen könnte, zieht bei

aller seiner Lächerlichkeit dennoch unfre Achtung an sich; ein Mann, welcher, übrigens ein Feind von aller Ruhmredigkeit, auf eine äußerst feine Weise den Aufschneider zu spielen pflegt, sobald es z. B. darauf ankommt, den Muth eines Furchtsamen zu einer edeln That zu beleben, interessirt uns nicht ohne Grund. In vielen Fällen entspringt das Lächerliche aus einem trefflichen Charakterzuge, wie es der Fall ist bei manchem komischen Verschwender aus mißverstandner Menschenliebe und zu sehr verfeinerter Sympathie, bei manchem komischen Unentschlossenen aus

übertriebener Gewissenhaftigkeit, manchem komischen Unbesonnenen aus wahrem Enthusiasmus u. dergl. Zuweilen unterstützt eine Thorheit mittelbar die edle Gesinnung, wie bei vielen Leuten die Eitelkeit die Großmuth und Wohlthätigkeit. Endlich geben wir uns auch dem Vergnügen an den Lächerlichkeiten eines Menschen um so leichter und lieber hin, wenn er überhaupt viele sittliche Vollkommenheiten besitzt, und jene Lächerlichkeiten sich äußern, ohne daß diese dadurch beschränkt oder in ihrer Wirksamkeit aufgehalten zu werden scheinen.

b) Je entfernter es von Lasterhaftigkeit ist. Gewisse lächerliche Thorheiten können leicht, andre schwerlich in Laster übergehen; jene verursachen uns aus sittlichen Gründen weniger, diese mehr Wohlgefallen. Ein junger komisch feuriger Mädchenanbeter, in dem wir die entschiedene Anlage zum Wolüstling bemerken, wird den Menschen von feinem moralischen Gefühle weniger belustigen, als ein pedantischer Münzliebhaber oder Wapensammler.

c) Je weniger es zusammenhängt mit groben, sinnlichen Lüsten;

je mehr es sich auf feinen und veredelten Geschmack bezieht. Ein Leckermaul oder ein Trinker wirken nie ein so angenehmes komisches Gefühl, als ein Witzling oder ein empfindelndes Mädchen.

d) Wenn der komische Thor seine Lächerlichkeiten mit Feinheit aber vergebens zu verbergen sucht, und eben dadurch ein zartes sittliches Gefühl verräth. Der heimlich Eitle giebt ein gutes Beispiel, der feinere Ruhmredige, der angenehme Schwätzer u. a.

e) Wenn der Thor die größte und glücklichste Feinheit anwendet,

um durch seine Eigenthümlichkeiten als Thor niemanden unangenehme Gefühle zu verursachen.

2) Lächerlichkeiten gefallen um so mehr, je mehr sich in ihnen Geist zeigt. Es giebt Thoren, in deren Ungereimtheit und ihrer sinnlichen Erscheinung viel Plan und Ordnung liegt (*insanire certa ratione*), Thoren, welche in ihren komischen Thorheiten ein erfinderisches Genie zeigen. Bei andern gehn ihre Thorheiten selbst aus Unvollkommenheit des Geistes hervor, wie es der Fall bei komisch phantastischen Dichtern, pedantischen Gelehrten, gewissen

witzigen Lügnern ist, die von ihrem Witze selbst dazu verführt sind u. a.

3) Das Komische erregt unser Wohlgefallen um so mehr, je sinnlicher es sich darstellt, und je mehr es ein freies und doch zugleich harmonisches Spiel der Phantasie bewirkt. Über diese Seite des Komischen ist das Feld der Beobachtung unermesslich. Das Komische kann in wahrhaft schöner Form erscheinen: es kann eine Beimischung des Schwärmerischen, des Romantischen, des Naiven mit sich führen; es kann auf eine äußerst ergetzende Weise in das Erhabene und Schreck-

liche spielen; es kann überhaupt reich und fruchtbar für die Einbildungskraft sein. Dadurch wird sein ästhetischer Gehalt bestimmt.

Ein Lächerliches, welches, in diesen drei Rücksichten beurtheilt, das größte mögliche Wohlgefallen erregte, würde das Ideal des Komischen für den Menschen sein.

Man theilt das Komische in das höhere und niedere; eine Einteilung, welche vollkommen gegründet ist, und nach den angegebenen Principien in ihrem vollen Lichte erscheinen muß. Das höhere Komische ist dasjenige, wel-

ches, sittlich, intellectuell und ästhetisch beurtheilt, einen hohen Grad von reinem Wohlgefallen erregt. Das niedere ist dasjenige, welches zwar zum Lachen reizt durch den allgemeinen Charakter alles Komischen, aber deshalb dem Menschen von Bildung zugleich Mißvergnügen verursacht, weil es mit groben, sinnlichen Lüsten und Begierden zusammenhängt, sich mit plumper Rohheit bloß giebt, Statt Ausdruck von Geist Beschränktheit und Stumpfheit des Verstandes verräth, und durch die Art, wie es sich sinnlich darstellt, das ästhetische Gefühl beleidigt. Die

Nachahmung des niedern Komischen ist die Poffe, welche schlechthin wahr, oder auch veredelt oder übertrieben sein kann.

Nur das so genannte höhere Komische ist ein würdiger Gegenstand der Lust des Menschen; der Sinn für selbiges wird mit der fortschreitenden Bildung mehr und mehr geschärft. Das niedere ist unter dem Menschen; sittliches Gefühl und Geschmack fordern von ihm, daß er alles Wohlgefallen daran unterdrücke, und sich endlich ganz unfähig mache Vergnügen daran zu finden. Dieß gilt

eben sowohl von niedrig komischen Gegenständen der wirklichen Welt als von den Nachahmungen derselben durch Kunst: und das so genannte niedere Lustspiel, die Posse, die Possenoper, die Possen- und Caricaturgemähde sind im Gebiete der schönen Kunst nur Denkmähler der unter gewissen Nationen noch herrschenden Barbarei in Sachen des Geschmacks; mit dem Fortgange der Verfeinerung desselben wird ihre Existenz von selbst aufhören.

Nach dieser Auseinandersetzung der allgemeinen Gründe alles wah-

ren Lächerlichen und der besondern Bestimmungsgründe der Grade des Werthes von diesem gehe ich zu der Frage über: worauf eigentlich unser Vergnügen am Lächerlichen beruhe; eine Frage, welche unter denen diesen Gegenstand betreffenden Problemen nicht die leichteste ist.

Um diese Frage nicht, wie es gewöhnlich geschieht, einseitig zu beantworten, muß man zugleich auf den lächerlichen Gegenstand selbst und auf das das Lächerliche empfindende Subject Hinsicht nehmen.

Diejenigen Psychologen, welche den Grund alles Vergnügens in Erkenntniß der Vollkommenheit des Gegenstandes desselben setzen, dürften in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn es darauf ankommt, das Vergnügen am Lächerlichen zu erklären. Die Unvollkommenheit des komischen Thoren ist sinnlich evident, während man, indem man sich dem Gefühle seiner Lächerlichkeit überläßt, gar keinen Zug von Vollkommenheit an ihm zu bemerken scheint.

Der komische Thor ist, wie ich bereits gesagt, als solcher, ein

schuldloses Wesen, aber ein Wesen ohne Verdienst; sittliche Vollkommenheit an ihm ist nicht der Grund des Vergnügens des Betrachters. Zwar kann man nicht läugnen, daß zuweilen die Thorheit mit höherm sittlichen Werthe vereinbart sein kann, und ich habe die vorzüglichsten Fälle angegeben. Betrachten wir aber den komischen Thoren, bloß als solchen, nach den Hauptbedingungen alles des Menschen würdigen Gefühls des Komischen, so erscheint er nur schuldlos; und das Wohlgefallen, welches wir an ihm finden, entspringt nicht aus unserm Urtheile über seinen sittli-

chen Werth, obwohl wir fordern, daß seine Lächerlichkeit nicht aus einem bösen Willen entspringe.

Der komische Thor zeichnet sich, als solcher, eben so wenig durch Vollkommenheit des Erkenntnisvermögens aus: vielmehr beruht seine Thorheit auf einer Mißbildung und einem Mißbrauche seiner Urtheilskraft; wenn diese richtig wirkte, würde er sich nicht durch Ungereimtheit seiner Handlungsweise lächerlich machen. Ich habe zwar im Vorigen bemerkt, daß das Gewebe und die Außengestalt der Thorheiten eines Menschen mit

einem gewissen Grade von Geist angelegt sein kann, und daß das Vergnügen an der Betrachtung eines solchen zum Theil auch auf der Anerkennung der Vollkommenheit beruht, welche sich darin ausdrückt; allein dieß ist kein wesentlicher Zug eines komischen Thoren, auf welchen man bei der Erklärung des allgemeinen Vergnügens an allem Komischen Rücksicht nehmen könnte.

Auch eine sinnlich angenehme oder wohl gar schöne Form ist für das Gefühl des echten Komischen im Allgemeinen nicht wesentlich

erforderlich. Wenn wir einen Geitzhals vor seinem Geldkasten sitzend und in einem ganz charakteristischen Selbstgespräche begriffen belauschen könnten, so würde uns sein Anblick ergetzen, wenn auch seine Worte, seine Mienen und Stellungen nichts weniger als angenehm wären. Komische Schleicher, Geheimnißvolle und Personen von ähnlichen Charakteren haben nur äußerst selten in ihrem Äußern etwas Reitzendes, und verursachen uns dennoch ein nicht geringes Vergnügen.

Kein Weltweiser hat den Hauptgrund alles Lächerlichen so richtig

gefaßt, als der berühmte Hobbes, wenn er in jener merkwürdigen Einleitung seines Staatsrechts 10), wo er den Egoismus als Triebfeder aller Handlungen des Menschen gegen den Menschen aufstellt, sagt: *solet maxime sibi perplacere unus quisque iis rebus, quae risum excitant, unde possit, prout est natura ridiculi, comparatione turpitudinis vel infirmitatis alienae ipsemet sibi commendatior evadere*; die Menschen haben ein ganz besonderes Wohlgefallen am Lächerlichen; denn das Wesen desselben besteht darin, daß sie, indem sie ihre eigne Vollkommenheit gegen eine

fremde Schwäche halten, ihr Wohlgefallen an ihnen selbst beleben. Indessen verdient die Idee dieses Weltweisen eine nähere Bestimmung.

Wenn wir das Lächerliche empfinden, vergleichen wir allezeit gewisse Eigenschaften des Wesens, über welches wir lachen, mit gewissen Eigenschaften, die uns zukommen, und gewinnen bei dieser Vergleichung so viel, daß die Vorstellung davon uns ein ungemein lebhaftes Vergnügen verursacht. Wir denken bei der Betrachtung des komischen Thoren, daß es uns

unmöglich wäre, uns so ungereimt selbst zu gefallen als 'er; und dieses Bewußtsein erfüllt uns mit Lust. Wenn wir einen schon ziemlich alternden Hagestolz treffen, welcher alle Künste der Koketterie aufbietet, um junge Frauenzimmer zu erobern und siegend zu sterben, so ergetzt uns sein Betragen allgemein; wir setzen in Gedanken uns in seine Lage, begreifen nicht, wie wir je in einer solchen das Spiel einer so auffallenden Thorheit werden könnten, und verlieren uns in einem schmeichelhaften Gefallen an uns selbst.

Eine Bestätigung dieser Wahrheit liegt in der Thatfache, daß Menschen von gleicher komischen Thorheit, welche Selbsterkenntniß besitzen, die Lust des Lächerlichen an einander nicht finden, daß gewisse wahrhaft komische Thorheiten den meisten Menschen kein Vergnügen gewähren, weil sie selbst damit behaftet sind. Zwei Windbeutel lachen nie von Herzen über einander. Der komisch Eitle, der doch zugleich seine Thorheit zu verschleiern sucht, verursacht wenigen Menschen angenehmes Gefühl des Lächerlichen; eben so der komische Kriechende.

Nimirum infanus paucis videatur, eo quod
Maxima pars hominum morbo jactatur
eodem.

Man muß, um sich an einer lächerlichen Thorheit belustigen zu können, von derselben frei sein oder sich es doch einbilden.

Nicht selten lacht ein Thor über seinen Mitbruder herzlich, weil er die Verwandtschaft nicht weiß, die zwischen ihm und jenem Statt findet, nicht weiß, daß er nur von einer andern Art einer und derselben Thorheit behaftet ist. So lachen gewöhnlich Pedanten von verschiedenen Classen über einan-

der, der pedantische Bel-Esprit über den Variantenkrämer, der pedantische Arzt über den pedantischen Rechtsgelehrten 11); denn es gehört wesentlich zur Pedanterei, nicht zu wissen und nicht wissen zu wollen, daß man ein Pedant ist. Solche über einander lachende Pedanten rechnen sich ihre eigne Pedanterei als Vollkommenheit an, und gefallen sich in Vergleichung mit einander über alle Maßen wohl; der komische Effect, den sie in der wirklichen Welt und in theatralischen Vorstellungen thun, ist unausbleiblich.

Nun fragt sichs, von welcher Seite sich derjenige, welcher Lust am Komischen empfindet, Vollkommenheit zueignet; Hobbes hat es unbestimmt gelassen. Aus dem Bewußtsein, sittlich besser zu sein als der Belachte, entspringt unser Vergnügen am Komischen nicht: es ist hier vom sittlichen Verdienst, wie ich bereits im Vorigen gezeigt, gar nicht die Rede; und die Lust am Komischen würde sogar eine sehr thörichte und verwerfliche Lust sein, wenn sie aus der Überzeugung hervorginge, man besitze mehr sittliche Güte als das Subject des Lächerlichen. Auch empfinden wir

ja das Komische nicht selten sehr lebhaft und angenehm an Personen, denen wir ihrem ganzen Charakter nach oder bei einzelnen Handlungen mehr moralischen Werth zuge stehen müssen, als wir besitzen.

Mir scheint, das angenehme Selbstgefühl desjenigen, der das Komische empfindet, beruhe darauf, daß er sich im Gegensatze gegen den Thoren, den er belacht, Selbstständigkeit, feine Beurtheilung und die Gabe seinen Mitmenschen zu durchdringen zueignet. Der Thor erscheint ihm schwach, indem er

sich von einem sehr unwichtigen Interesse zu einem ungereimten Plane verleiten läßt; er erscheint ihm stumpf von Seiten seiner Beurtheilung, weil sein Plan so ungereimt ist; er erscheint ihm endlich begrenzt und kurzichtig, weil er entweder sein Lächerliches selbst gar nicht bemerkt oder sich einbildet, andre bemerken es nicht. »Du bist zu stark, sagt der Lachende zu sich selbst, um zu einer solchen Schwäche herabzusinken; du bist ein klügerer und geschmackvollerer Wähler in Sachen der Lust; du bist zu fein, um je einen so verkehrten Entwurf zu machen; du

haft ungemein viel Penetration und durchschaut das ganze Gewebe der Thorheiten jenes Wesens, während dasselbe vollkommen sicher zu sein glaubt.« Dieses Selbstgefühl stimmt ihn zu einem gewissen unschuldigen Übermuth, welcher das Hauptingredienz der angenehmen Empfindung des Lächerlichen ist. —

Nur zu leicht geht dieser Übermuth in Muthwillen über; und dann trifft den lächerlichen Thoren das Schicksal, welches wir mit der Benennung, einen zum Narren haben, bezeichnen. Wir haben aber, wie es schon der im Vorigen

bestimmte Begriff eines Narren anzeigt, dann jemanden zum Narren, wenn wir durch gröbere oder feinere Kunstgriffe und Wendungen die Thorheit eines Menschen hervorlocken, bestärken und unterstützen, daß er sich ganz in ihr verliert und uns dadurch eine immer steigende Lust bereitet. So vernunftmälsig es ist, das Lächerliche, welches sich ohne unser Zuthun äußert, zu empfinden, so unwürdig ist es in jedem Falle, einen Menschen zum Narren zu haben; man müßte denn einsehen, es sei dieß der einzige mögliche Weg ihn zu bessern. Übrigens ist es evident,

daß wir, wenn wir uns diesen elenden Muthwillen bloß zu unsrer Lust erlauben, nichts anders als einen übertriebenen Egoismus zu sättigen suchen, und uns an der fortgesetzten Vergleichung unsrer selbst mit dem Gegenstande, den wir mißhandeln, weiden.

Allein, wenn eine solche Vergleichung unsrer selbst mit dem lächerlichen Wesen allezeit bei dem Gefühle des Komischen zum Grunde liegt, erscheint es nicht in so fern verächtlich, als jeder Mensch von Verstand sich schämen sollte, an einer solchen Vergleichung Vergnü-

gen zu finden? Wie kann ein Mensch von Talenten und Bildung sich wegen der Vermeidung auffallender Verirrungen der Urtheilskraft so lebhaft selbst gefallen? Ist die Lust an einer Parallele, welche der Lachende zwischen sich und dem Belachten zieht, nicht höchstens nur Schwachköpfen zu verzeihen? — So scheinbar dieser Einwurf ist, so verliert er dennoch bei näherer Erwägung seine Kraft, und trägt vielmehr zur Bestätigung jenes behaupteten Principes für das Gefühl des Komischen bei. Nichts verführt den Menschen so leicht zu Verirrungen seiner Urtheilskraft als sein Anspruch

auf erlaubtes Vergnügen; die größte Weisheit schützt von dieser Seite nicht immer vor unschuldigen Thorheiten. Jeder, den falscher Stolz nicht zu aller Selbsterkenntniß verblendete, ist sich dieser Versuchung bewußt und weit entfernt, sich über alle Menschlichkeit erhaben zu glauben. Wenn er also einen komischen Thoren trifft, so läßt er sich ohne alle Beschämung in seinen Gedanken auf Vergleichung mit ihm ein, und verliert sich in dem angenehmen Gefühle, daß es ihm bei aller Schwäche der menschlichen Natur und aller seiner Abhängigkeit vom Reitze des Vergnügens doch

unmöglich wäre, solche Unge-
reimtheiten bloß zu geben wie
jener. Dafs dieß nicht etwa eine
erkünstelte Nothhülfe meiner Theo-
rie sein solle, ergiebt sich aus fol-
genden Bemerkungen, die in un-
läugbaren Thatfachen gegründet
sind.

1) Menschen sind des Genusses
des wahren Komischen um so mehr
fähig, je weniger sie sich die Schwä-
che ihrer Natur und das Verführe-
rische so vieler unschuldigen Mensch-
lichkeiten verläugnen. Dem herz-
lichen Lacher über wahre Thorheit
ist das *homo sum* immer gegenwärtig,

und wenn er alle Geheimnisse der Philosophie durchdrungen hätte.

2) Menschen werden in dem Masse für den Genuß des Komischen unempfänglicher, als sie sich, durch übermüthiges Selbstvertrauen verblindet, für unfähig zu aller Thorheit halten. Sie empfinden dann wohl noch, und vielleicht mit großer Feinheit, das Ungereimte im Komischen; aber ihr Gefühl ist keine reine Lust, vielmehr Widerwillen und brüstende Erhebung über den Thoren.

3) Menschen, welche alle Lust am Komischen durch einen sich

immer gleich bleibenden Ernst verläugnen, werden gemeiniglich selbst lächerlich. Da nemlich jeder, welcher sie betrachtet, den beinahe unwiderstehlichen Reitz des Lächerlichen für jeden Menschen von natürlichem, unbefangenen Selbstgefühle kennt, so ist er berechtigt, die Gleichgültigkeit solcher Menschen für eine erzwungene, studirte Verstellung zu nehmen, wodurch sie sich Ansehn und Überlegenheit geben wollen, die aber, da sie sich unausbleiblich verräth, selbst als eine Ungereintheit erscheint, und das Gefühl des Komischen erregt. —

Wie gewiß es indessen auch ist, daß die Freude desjenigen, welcher das Komische empfindet, der Hauptsache nach Ausdruck seines Wohlgefallens an ihm selbst und eines unschuldigen Übermuths ist, so würde man sich dennoch sehr betrügen, wenn man durch diese Bemerkung den Gegenstand erschöpft glaubte; vielmehr müssen wir noch andre Gründe mit in Rechnung bringen, welche bei aller Lust am wahren Komischen wesentlich mitwirken. Sie lassen sich, wie mir scheint, sämmtlich darauf zurückführen, daß durch die Auffassung und Beurtheilung des wah-

ren Komischen unsre Erkenntnißkräfte auf eine ganz eigenthümliche angenehme Weise beschäftigt werden, und daß eben dadurch unser physisches Lebensgefühl außerordentlich erhöht wird, welches dann nach dem Mechanismus unsers Körpers das eigentliche äußere Lachen hervorbringt.

Bei allem wahren Komischen treffen wir zuerst auf ein Äußeres, welches uns an und für sich anzieht und unsre Beobachtung dadurch noch mehr reizt, daß es immer Eigenthümlichkeiten verräth, welche das Subject, an dem es sich

befindet, entweder als das, was sie wirklich sind, nicht kennt, oder zugleich zu verbergen sich einbildet. Wenn wir als Augenzeugen hören, daß jemand einen entschiedenen Geitzigen durch bald mehr bald weniger feine Versuche auf sein Point d'Honneur zu einer Ausgabe der Großmuth bereden will; wenn wir sehen, daß er diesen durch die Art und Weise, wie er ihm die Sache nahe legt, in die größte Verlegenheit versetzt, und den Ausdruck seiner Beängstigung in seinen Stellungen, Bewegungen, Mienen und den Wendungen seiner Rede lesen, dann aber auch bemerken,

durch welche Kunstgriffe er sich aus der Affaire zieht, und mit triumphirender Freude den Antrag zurückweist: so interessirt uns vorzüglich die Außenseite desselben, wie fern sie uns sein Inneres aufschlielst, und uns in den verborgenen Sitz seiner Thorheit und der von dieser herrührenden Thätigkeiten und Stimmungen seiner Gemüthskräfte blicken läßt. So fesselt unsre Aufmerksamkeit auch die Erscheinung des handelnden Eitlen, weil wir sie nicht auffassen können, ohne ihn in der Mitte seines thörichtesten Gedankenganges gleichsam auf frischer That zu ertappen 12).

Dieses Ertappen des Thoren im vollen Spiele seiner Neigungen erregt an und für sich schon Vergnügen, er möge nun seine Thorheit selbst nicht kennen, oder, derselben sich bewußt, andre dadurch zu täuschen denken. Es führt zugleich den Reiz der Überraschung 13) mit sich, indem die Züge des bedeutungsvollen Äußern des Thoren uns, ohne daß wir etwa unsern Verstand absichtlich damit beschäftigen, augenblicklich die vorzüglichsten Seltsamkeiten seines Innern darstellen.

So wie uns die Außenseite des lächerlichen Wesens die innere

ankündigt, wird unsre Phantasie in das lebendigste Spiel versetzt: wir denken uns ganz in die Seele desselben 14), und bilden durch unser Dichtungsvermögen das Gemählde der Verirrungen seiner Urtheilskraft aus; wir verletzen uns hierbei unwillkührlich in seine Rolle, und unser Spiel derselben, bei dem Bewußtsein, von seiner Thorheit frei zu sein, hat alle Reitze eines angenehmen Scherzes, bei welchem wir zugleich die Wirksamkeit unsrer Gemüthskräfte ungemein erhöht fühlen. Ich sage für seiner empfindende Menschen nicht zu viel, wenn ich bemerke, daß auch eine gewisse

vorübergehende Theilnahme 15) an dem Vergnügen des lächerlichen Wesens in seiner Selbstgefälligkeit dem Genuße des Lachenden einen nicht unbedeutenden Zusatz von Interesse giebt; eine Thatfache, die nur denenjenigen fremd sein kann, welche durch übelwollende, menschenfeindliche Gesinnung, oder mißverstandne und wohl gar affectirte sittenrichterliche Strenge des reinen Gefühls der Lust am Komischen unfähig geworden sind, deren sich aber gewiß kein edler Mensch, der sie in sich findet, zu schämen hat.

Die komische Thorheit ist für denjenigen, der sie hegt,

— — — — mentis gratissimus error,

nicht für sein ganzes Dasein und die Sphäre aller seiner Wirksamkeit, sondern nur für Zwischenräume und einzelne Seiten seiner Lage, wo seine Verirrung die Ausübung seiner wesentlichen Pflichten nicht ausschließt 16). Einem solchen sein periodisches Glück mit Regungen sympathetischer Neigung zu gönnen, ist wenigstens etwas sehr menschliches.

Diese Gründe des Wohlgefallens finden sich bei allen wahrhaft Komischen. Da aber, wie ich im Vorigen bemerkt habe, das wahr-

haft Komische in Hinsicht des Ausdrucks von Sittlichkeit und Vollkommenheit der Geisteskräfte, welcher mit ihm verknüpft sein kann, mannigfaltiger steigender Grade des Werthes fähig ist, so finden bei den besondern Arten desselben noch specifische Ursachen des Interesse und der Lust Statt, welche aber nicht sowohl das Komische selbst erhöhen, als vielmehr ihm eine Begleitung von angenehmen Gefühlen hinzufügen, die mit dem Gefühle des Lächerlichen harmonisch zusammenstimmen. Ich zeichne davon folgende als einige der vorzüglichsten aus.

I. Bei gewissen Arten des Komischen wirkt der Contrast ungemein viel zum Vergnügen an demselben mit; und zwar findet sich der Contrast a) bald in der Aufsehgestalt des lächerlichen Wesens selbst. Jener alte Geck will den Greis und den Jüngling vereinigen; sein stürrtes Feuer und die zärtliche Empfindsamkeit seiner Sprache bilden gegen seine grauen Haare und das Zittern seiner ohnmächtigen Glieder, welches er vergebens zu verbergen sucht, einen seltsamen Contrast: wir können ihn nicht bemerken, ohne die lebhafteste Lust zu empfinden. b) Bald zwischen der

Aufsengestalt, welche das lächerliche Wesen darbietet, und dem Innern desselben, welches jene ohne sein Wissen verräth. Man stelle sich den Geitzigen vor, wenn er zuweilen mit aller Pracht eines Verschwenders erscheinen will, aber in einzelnen ihm entchlüpfenden Zügen seine Leidenschaft bloß giebt, den Bramarbas, welcher eine Feigheit, die er gar nicht verläugnen kann, durch Poltronnerie und Fanfaronnaden zu decken denkt, überhaupt alle die, deren Hauptthorheit darin besteht, daß sie das Entgegengesetzte von dem scheinen wollen, was sie sind; der Contrast zwi-

ſchen Sein und Scheinen erhöht hier die Luft am Komifchen ungemain. c) Bald zwifchen entgegengesetzten innern Eigenthümlichkeiten; was iſt lächerlicher als ein verliebter Philoſoph im Kampfe zwifchen Leidenschaft und mißverſtandnen Grundſätzen über die Würde und Erhabenheit eines Philoſophen, ein Unentſchloffener, welcher immer zwifchen entgegengesetzten Antrieben, wie Buridans Eſel, gebannt ſteht, u. dergl. m.

II. Bei gewiſſen Arten des Komifchen intereſſirt uns der Witz, welcher ſich in den Handlungen des

Thoren zeigt, und besonders die kühnen und wahrhaft geistreichen Erfindungen, zu denen ihn seine Thorheit hinleitet. Man denke sich den feinen Eiteln, den phantastischen Geschmackvollen, den Daimoiseau von Geist u. dergl. auf dem Theater sind solche Charaktere im Lustspiele für den großen Künstler die glänzendsten Rollen.

III. Bei gewissen Arten des Komischen wird unsre Erwartung im höchsten Grade gespannt, und löst sich zu unsrer Beruhigung in Nichts auf. Der lächerlich feierliche Geheimnißvolle, der

leere Kopf mit affectirtem Tieffinn, der Projectmacher und Luftschloß-Baumeister, überspannte Charaktere aller Art verursachen jene Wirkung in der Welt und der theatralischen Vorstellung ganz vorzüglich.

IV. Einige Arten des Komischen, könnte man sagen, führen ein gewisses Wunderbares mit sich, indem sie eine Ungereimtheit darbieten, die nach den Gesetzen und der Einrichtung der menschlichen Seele kaum möglich zu sein scheint, und sich doch als wirklich in einer anziehenden

Aufsengestalt darbietet. Leidenschaften, welche selbst Menschen von grossem Verstande gänzlich zu verblenden fähig sind, geben einleuchtende Beispiele. Der verliebte Philosoph 17) ist oft auf dem komischen Theater gewesen; und ein verliebter Phlegmatiker verfehlt seine Wirkung gewiss nicht: es ist in ihren Thorheiten etwas Wunderbares, weil sie dem ersten seine Weisheit, dem zweiten Natur und Temperament unmöglich zu machen scheinen.

V. Gewisse Arten des Komischen haben einen possirlichen An-

strich von Naivität, welcher ungemein belustigt. Er zeigt sich in jener unschuldigen und harmlosen Offenheit, mit welcher manche Thoren sich blos geben, und die wir besonders an eiteln und ehrwürdigen Personen bemerken können.

VI. Es giebt Menschen, deren Beschränkung und Einfalt so weit geht, daß sie alles Vernünftige, was über ihrem engen Horizont liegt, für höchst komisch halten, und oft bei den trefflichsten Planen eines Mannes heimlich sagen „er ist sehr dumm.“ Andre sind von Leidenschaften so verblendet, daß sie

einem jeden Einfalt anschuldigen, welcher von ihr ganz frei ist, und mit stupider Verwunderung über ihn lachen, wie ein Geitziger über einen Menschen, der einen Zuwachs seines Vermögens aus Gewissenhaftigkeit verachtet. Diese Art von Thoren steht auf der Grenzlinie zwischen Thorheit und Narrheit, und würde nur Mitleiden erregen, wenn ihr Effect auf den Sinn für das Komische nicht beinahe unwiderstehlich wäre.

A n m e r k u n g e n.

Anmerk. 1) zu Seite 13. Το γελοιον
εστιν αμαρτημα τι και αισχος ανωδυνον
και ε φθαρτικον· οιον ευθως το γελοιον
προσωπον αισχρον τι και διεσραμμενον
ανευ οδυνης.

Aristoteles in Poet.

Anmerk. 2) z. S. 13. S. dessen
Kritik der Urtheilskraft, wo
er das Wesen alles Komischen dar-
auf zurückführt.

Anmerk. 3) z. S. 15. Ich rechne hierzu, beiläufig gesagt, auch dasjenige Lachen, welches durch Kitzeln erregt wird, und welches nie bloß körperlich ist. Möge nun das Kitzeln von Individuen beider Geschlechter oder nur eines Geschlechts geschehen, so liegen allezeit dem Lachen des Gekitzelten Urtheile und Vorstellungen zum Grunde: *im Allgemeinen* die Beurtheilung der Handlung des Kitzelnden als einer angenehmen Thorheit, eines wohlgefälligen Ungereimten, *im Besondern*, bei Individuen beider Geschlechter die Beurtheilung derselben Handlung als eines

Verfuchs zur Geschlechtsgemeinschaft, den doch der Thäter oder die Thäterin gewaltsam durchzusetzen durch Neigung und Scham zurückgehalten wird, und der also dem Gekitzelten als ein lieblicher Widerstreit zwischen Spiel und Ernst erscheint, der sich in Scherz auflöst; bei Individuen des erwachsenen männlichen Geschlechts die Beurtheilung der Handlung als einer Entäußerung der Männlichkeit zum Vergnügen eines andern, eines angenehmen Kindischen aus lieber Absicht; bei Individuen des weiblichen Geschlechts die Beurtheilung der

Handlung als der scherzhaften Übernahme der Rolle eines Mannes, der zum Vergnügen ein Individuum des weiblichen Geschlechts kitzelt, welche Übernahme ebenfalls eine angenehme Ungereimtheit ist. Daß das Gefühl des Gekitzelten mit dem Gefühle desjenigen, der irgend eine andre Art des wahrhaft Lächerlichen empfindet, ganz zusammenstimmt, wird durch die im Folgenden aufgestellte Zergliederung auch ohne meine besondere Anwendung einleuchten.

Anmerk. 4) z. S. 18. Dahertäuschen sich die Lustspieldichter so sehr, wenn

sie durch bloße, wenn auch noch so kunstvolle, Gewebe von Begebenheiten das Gefühl des Komischen bewirken wollen, und die Charakterzeichnung der Personen vernachlässigen. Ein so genanntes Intriguenstück, wo man alles Interesse von der Wirkung der Begebenheiten erwartet, ist ein höchst fades Product, welches man kaum einmal ohne Gähnen sieht. Erwinnere man sich mancher Französischen Stücke, z. B. *Guerre ouverte* von Dumaniant. *Les noces de Figaro* von Beaumarchais ist ein Intriguenstück mit feiner Charakteristik.

Anmerk. 5) z. S. 33. Seneca sagt:
*nullum magnum ingenium sine quadam
mixtura dementiae*; ein sehr wahrer
Spruch, den Menschen ohne Genie
beherzigen sollten, um sich nicht
bei den Ridiculs ihrer Antipoden so
übermüthig zu benehmen. Die Lächerlichkeiten großer Köpfe entspringen aus ihrer Größe. Ein großer Kopf verbreitet sein Interesse über so viele wichtige Gegenstände, oder concentrirt seine Kräfte so innig auf einen, daß ihm keine Aufmerksamkeit für Dinge übrig bleibt, die andre Menschen im höchsten Grade beschäftigen. Was diesen Hauptsache scheint, ist für

jenen eine unbedeutende Nebensache; kein Wunder, daß er sich die Mühe nicht nimmt, zweckmäßige Plane dafür zu entwerfen: er folgt seinen Einfällen; und diese sind oft so wunderlich, daß sich die schwächsten Geister darüber lustig machen können. Andre Gründe der Lächerlichkeit großer Köpfe liegen in dem Stolze, welcher die meisten verleitet sich über vieles hinwegzusetzen, was andern Menschen die Decenz zu einem unverbrüchlichen Gesetze macht, in jenem Hange zur Seltsamkeit, der beinahe immer mit gewissen ausgezeichneten Talenten verknüpft ist,

und andern damit zusammenhängenden Eigenthümlichkeiten. Die Philosophen, Mathematiker, Dichter und Künstler geben die häufigsten und auffallendsten Beispiele jener *mixtura dementiae*, von welcher Seneca redet. Man hat im Deutschen für die Lächerlichkeiten großer Köpfe den sehr passenden Ausdruck, Geniestreiche, und bezeichnet damit die seltsamen, zweckwidrigen und ausschweifenden Handlungen, welche sich Menschen von ausgezeichneten Gaben erlauben, und deren Möglichkeit nur durch ihr Genie selbst begriffen werden kann. Ein Geniestreich

ist eine Handlung, wodurch ein großer Kopf sich klein zeigt, weil er außer der Sphäre seiner Größe ist, und sich außer derselben nie klein werden zu können einbildet: ein solcher ist oft höchst lächerlich; aber ekelhaft sind die Copieen, welche genielose Menschen davon geben.

Anmerk. 6) z. S. 40. Auch ein sehr großer Thor ist darum kein Bösewicht; es giebt sogar Thoren, die lebenswürdig sind, wie z. B. Menschen, welche zur Aufheiterung Andrer in Gesellschaft sinnreiche Lügen erdenken und darin einen Theil ihrer Glückseligkeit finden.

Anmerk. 7) z. S. 46. Dieß zeigt sich besonders auch in der Aufnahme der Stücke; die sittenlofesten Lustspiele haben in Frankreich, Italien und England dauerndes Glück gemacht, in Deutschland nie: es kann aber auch ein wahrer und feiner Lustspieldichter unter den Deutschen auf keinen großen Beifall rechnen.

Anmerk. 8) z. S. 47. Ich beziehe die Unschuldigkeit des Lächerlichen auch auf die Thiere. Wer wird Wohlgefallen daran finden können, wenn ein Mensch die Form des Lächerlichen auf die Qual eines Thieres anwendet. Ich erinnere mich eines

Müßiggängers, welcher Sperlinge in charakteristischen Kleidungen, als Mönche, Soldaten u. s. w. vorzeigte. Nur unvernünftige Menschen konnten darüber lachen.

Anmerk. 9) z. S. 66. Ich habe in einem meiner moralischen Gotteslehre eingeschalteten Aufsätze über die geistliche Dichtkunst die bekannte Stelle Horazens getadelt: *Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus, videtque, si mortalis ultra fas trepidat.* Gewiß ist es auch, daß das Gefühl des Lächerlichen immer nur Menschen ziemen, der Gottheit aber ohne Widerfynn gar nicht

zugeeignet werden kann, wie überhaupt nicht höhern Wesen als wir sind.

Anmerk. 10) z. S. 84. *Hobbes in l. de cive c. I.* Dieselben Grundsätze trägt er auch in seinem Werke *on human nature IX. 13.* vor, und leitet den Reitz des Komischen von dem Gefühle unsrer Überlegenheit über die Schwachheit des Belachten her.

Anmerk. 11) z. S. 89. Diefs erinnert mich an die traurig wahren Worte Charrons: *Enfin pour montrer combien grande est notre misere, je dirai que le monde est remply de trois sortes de gens qui y tiennent grande place en*

nombre et reputation: les superstitieux, les formalistes, les pedans, qui bienque soyent en divers subjects, resorts et theatres (les trois principaux, religion, vie ou conversation, et doctrine) si sont - ils battu à mesme coin, esprits foibles, mal nez, ou tres - mal instruits, gens tres dangereux en jugement, touchéz de maladie presque incurable. C'est peine perdue de parler à ces gens - là pour les faire radviser; car ils s'estiment les meilleurs et plus sages du monde, l'opiniatreté est là en son siege.

Anmerk. 12) z. S. 104. Für jeden Menschen hat es einen besondern

Reitz, das innre Leben, Wirken und Handeln des andern zu belauschen. Je mehr wir dabei interessirt sind, gewisse Eigenthümlichkeiten und Handlungsweisen zu verbergen, um so lebhafter schmeicheln wir uns, wenn es uns gelingt, sie an unsern Mitwesen zu entdecken. Die Ungereimtheiten der Thorheit sind von dieser Art; man weiß nur zu gut, daß, wie leicht man sich auch dergleichen selbst erlaubt, man dennoch bestrebt ist, sie der Beobachtung Andrer zu entziehen, daß man, um es kurz auszudrücken, gern incognito ein Thor ist. Kein Wunder, wenn man sich ein Fest giebt,

sobald man einen Menschen ertappt, der sich eben dem Genuße seiner Thorheit überläßt, und wenn man dieß für eine Art von Triumph seines Scharffsinns über die Täuschung ansieht. Deshalb ist auch das Gefühl des Komischen lebhafter in Beziehung auf Thoren, die ihre Thorheit fühlen, aber sie durch Kunst und Verstellung gänzlich verbergen zu können sich einbilden, als in Beziehung auf solche, welche von ihrer Thorheit nicht die entfernteste Ahndung haben. Bei jenen haben wir die Befriedigung, daß ein Wesen, welches uns täuschen will, in seiner Erwartung

betrogen wird, und während es ganz sicher zu sein glaubt um so lächerlichere Blößen giebt; bei diesen beruht unser angenehmes Gefühl nur darauf, daß wir Thorheiten bemerken, gegen welche andre Wesen gänzlich verblendet sind. Indessen hat, von einer andern Seite betrachtet, ein Wesen auch etwas besonders Belustigendes, welches durch seine Thorheiten lächerlich ist, ohne sich es im Traume einfallen zu lassen, und welches ungestört durch irgend eine Ahndung seiner Ungereimtheit wohlthätig auf unser Zwerchfell wirkt.

Anmerk. 13) z. S. 105. Den Eindruck dieser Überraschung fühlt man am lebhaftesten, wenn man die lächerlichen Züge von Menschen zum ersten Mahle bemerkt; er wird natürlich durch die öftere Betrachtung immer matter und verschwindet ganz, wenn sie unsrer Beobachtung nichts Neues mehr darbieten. Daher dafs diejenigen Lustspiele, in denen die Charaktere vorzüglich durch das Überraschende ihrer Züge interessieren, bei wiederholten Vorstellungen so langweilig werden. Es giebt aber gewisse Classen von originellen Thoren, welche in neuen Äußerungen ihrer Thorheit unerschöpf-

lich sind, und eben desweg enfortdauernde Unterhaltung gewähren, indem sie immer überraschen.

Anmerk. 14) z. S. 106. Dieß gehört schlechterdings wesentlich zu dem innigen Genuße des Komischen, daß man sich so lebhaft als möglich in den Gemüthszustand des lächerlichen Thoren hinein denke, ohne jedoch die Illusion so weit zu treiben, daß jene Vergleichung desselben mit uns wegfiel, die gleichsam die Seele alles Komischen ist. Nur durch jenes lebhafte Hineindenken erscheint uns das Unge- reimte, welches den Thoren als

folchen charakterisirt, im vollen Lichte. Wer dazu nicht hinlängliche Phantasie besitzt, ist nur eines superficiellen Interesse am Komischen fähig. Der Dichter, im Fache des Komischen und Satyrischen, muß jener Handlung im höchsten und vollkommensten Grade fähig sein, weil die Wahrheit seiner Darstellungen größten Theils darauf beruht.

Anmerk. 15) z. S. 107. Wer sich in den Gemüthszustand eines Thoren lebhaft hineindenken kann, während er sich dem Spiele seiner thörichten Neigungen und Launen

überläßt, muß in diesem Augenblicke mit ihm in Hinsicht seiner Lust sympathisiren; und sein Vergnügen steigt in dem Mase, als ihm das Wohlbehagen des Thoren, über den er lacht, zu steigen scheint. Ich halte dieses für eine Thatfache, die jeder unschuldige Lacher in sich beobachten kann. Man bemerke, welche Situationen auf dem Theater am stärksten wirken, gewiß diejenigen, wo der Thor gleichsam den Triumph seiner Thorheit fühlt, und auf dem höchsten Punkte seines Glücks ist. — Freilich muß der Thor, gegen welchen eine solche Theilnahme nicht

vernunftwidrig und verächtlich sein soll, bloßer Thor (nach den im Vorigen bestimmten Grenzen aller Thorheit), also weder ein Lasterhafter noch ein Narr, und der Lachende kein Spötter, am wenigsten ein Thorenfeind oder überspannter Satyriker sein.

Anmerk. 16) z. S. 108. Mit der Lustigkeit eines Verrückten wird freilich kein vernünftiger Mensch im natürlichen Zustande auch nur vorübergehend sympathisiren können.

Qui se credebat miros audire tragödos,

In vacuo lätus fessor plausorque theatro,

Hic ubi cognatorum opibus curisque re-
fectus

Expulit helleboro morbum bilemque me-
raco,

Et redit ad sese: Pol! me occidistis,
amici,

Non servastis, ait, cui sic extorta vo-
luptas,

Et demtus per vim mentis gratissimus
error.

Der Genuß eines solchen Deli-
riums verursacht Wehmuth und
Mitleiden in der Seele des Betrach-
tenden, wie es alle zum Lachen
reizende Erscheinungen bei sol-
chen Unglücklichen sollten.

Anmerk. 17) z. S. 115. Die Stücke
*le philosophe amoureux, le philosophe
dupe d'amour* u. dergl. sind bekannt
genug.

Über den Scherz

und

die Grundsätze seiner Beurtheilung.

Res seria est verum gaudium.

Der Scherz ist mit dem Gefühle
des Komischen in mehr als einer
Rücksicht so nahe verwandt, daß
der Verfasser keinen Vorwurf be-
fürchtet, wenn er hier eine kleine
philosophische Theorie desselben als
Anhang beifügt. Sie ist eine wei-
tere Ausführung einer Skizze, die
er vor einigen Jahren in dem zwei-
ten Stücke des Zuschauers im
häuslichen Leben einrückte. Da

diese ohne seinen Namen erschiene Schrift beinahe gar nicht in das Publicum gekommen ist, hat er sich jetzt um so weniger eine Erweiterung jenes Aufsatzes verlagern können, über dessen Gegenstand so selten gedacht wird, wie sehr er auch die Menschen bei den Reitzen des gesellschaftlichen Umgangs interessieren muß.

Der Scherz gehört unter diejenigen Gegenstände, welche von den meisten Menschen ohne Grund für unwichtig gehalten werden, und über welche nur die Wenigsten denken. Bloß als Mittel der gesellschaftlichen Unterhaltung betrachtet, verdient er schon unsre große Aufmerksamkeit: er beseelt den Umgang des Menschen mit Menschen, beflügelt Stunden, die ohne seine Reitze von Langeweile belastet vorüber schleichen würden; mit

einem Worte, er erhöht den Genuß des Lebens, und läßt uns das Glück unsers Daseins auf die edelste Weise fühlen. Er hat aber auch noch höhere Beziehungen; Menschen können durch ihn einander schätzbarer, lebenswürdiger und überhaupt interessanter werden. Klugheit gebietet nach den jetzigen Verhältnissen der Gesellschaft Zurückhaltung und Verschlossenheit; der Scherz führt die Menschen spielend einander näher, und öffnet Herzen, die sich vielleicht bei den ernsthaftesten Gesprächen vieler Monate verborgen geblieben wären. Er drückt schöne Talente des Geistes

aus: durch ihn kann der Mann von Genie einen stillen und anspruchlosen aber eben deswegen höchst angenehmen Glanz um sich her verbreiten; er verfehlt seine Bewunderung nicht, ohne sie gesucht zu haben, und ohne dadurch irgend jemand von sich zu entfernen.

Allein ein Scherz, welcher diese Wirkungen hervorbringen soll, ist keine leichte Sache. Es giebt Klippen, an denen die besten, denkendsten und witzigsten Menschen scheitern, Klippen, vor denen die edelste Gefinnung und der schärfste Verstand nicht schützen, wenn man

sich nie die Mühe genommen hat, sich die Natur des Scherzes zu entwickeln und über die wahre Vollkommenheit desselben nachzudenken. Man kann durch verfehlten Scherz böshaft oder lieblos scheinen, ohne es zu ahnden, kann Kurzsichtigkeit und Mangel an feinem Gefühle verrathen, kann in den Verdacht eines faden und höchst gemeinen Kopfs kommen, kann die Heiterkeit eines frohen Zirkels stören und Veranlassung zu empfindlichen Mißverständnissen geben: alles Erscheinungen, wovon unsere Gesellschaften zahllose Beispiele darbieten, und diejenigen

vielleicht gerade die meisten, in denen man sich des feinsten und geistreichsten Tones schmeichelt.

Über den Scherz nach Grundsätzen philosophiren zu wollen, dürfte Vielen etwas sehr Thörichtes zu sein scheinen, die sich etwa darunter den Versuch einer Anweisung witzig und glücklich zu scherzen dächten, welcher auch wirklich lächerlich wäre. Allein Philosophie über den Scherz soll nichts anders sein, als eine wahre Darstellung seines so oft verkannten Wesens, nach Inhalt und Form, und eine Bestimmung der Rücksich-

ten, die man zu nehmen hat, um ihm die größte mögliche Vollkommenheit zu geben. Dieß ist wohl unläugbar eine sehr menschliche Unternehmung, die im Grunde bloß gesunde Augen erfordert.

Man hat Alles für diese Untersuchung gewonnen, wenn man die richtige Ansicht des Scherzes faßt.

Das Wesen alles Scherzes besteht im Grunde in nichts anderm als in einer Vorstellung, die denjenigen vergnügt, welcher scherzt, und denjenigen vergnügen soll, mit dem man scherzt. Der Scherzende spielt allezeit gegen den, mit wel-

chem er scherzt, eine Rolle: er will ihn auf eine angenehme Weise für einen Augenblick täuschen; dieser soll aber seine Absicht, ihn angenehm zu täuschen, auch in demselben Augenblicke bemerken, und die Bemerkung dieser Absicht, und zugleich der Absicht, diese Absicht zu verrathen, soll ihm selbst Vergnügen verursachen. Aller Scherz dreht sich also um den liebevollen Zweck, seinen Mitmenschen zu vergnügen, und ihm eben dadurch Zuneigung anzukündigen. Er wird erreicht oder verfehlt:

- 1) je nachdem die Rolle selbst, welche der Scherzende annimmt,

nach Inhalt und Form interessant und angenehm ist oder nicht;

2) je nachdem die Vorstellung bei dem Spiele der Rolle augenblicklich einleuchtet oder nicht;

3) je nachdem der Zweck bei dem Spiele derselben unmittelbar evident ist oder nicht. — Diese drei Momente enthalten die unnachlasslichen Bedingungen, unter denen ein Scherz Scherz ist, und verdienen im Einzelnen einige besondere Bemerkungen.

1) Der Scherzende verstellt sich, will zu sein scheinen was er

nicht ist, und nicht zu sein scheinen was er ist, und diess um seine Mitmenschen zu belustigen und ihre Neigung zu gewinnen. Diese Bemerkung ist für die richtige Würdigung alles Scherzes wichtiger, als viele glauben dürften. Nämlich der Mensch erscheint bei seinem Wohlgefallen am Scherze von einer sehr edeln Seite, als ein Wesen, welches eigentlich eine natürliche Abneigung gegen alle Verstellung hat. Und eben darin liegt der Hauptgrund des Interessanten des Scherzes, daß die Scherzenden sich für unfähig halten einander durch wahre Verstellung zu täuschen, und

sich einander als Wesen denken, die sich der Verstellung nur zu gegenseitigen Vergnügen wie etwa einer Spielkarte bedienen. Die Scherze eines Menschen, den wir als falsch kennen, oder ihn doch der Falschheit fähig halten, erregen nie ein reines Vergnügen, wenn sie sich auch noch so sehr durch Geist und Geschmack auszeichneten. Wer Verstellungskunst zu seiner andern Natur angenommen hat, kann mich auch nicht durch eine zu meiner Ergetzung erfundene Verstellung vergnügen. Wenn ich auch noch so gern spielen sehe, so beleidigt mich dennoch der Anblick falscher

Spieler. Anders ist es, wenn, wie es in der Welt zuweilen trifft, ein Zirkel von lauter falschen Menschen, und die sich auch als solche gegenseitig kennen, zusammenschertzt. Diese vergnügen sich natürlich an ihren Scherzen. Jeder weiß, daß er es selbst mit keinem von den übrigen redlich meint, und giebt also auch sein Recht auf von dem andern Redlichkeit zu erwarten. Indessen kann doch das Vergnügen von falschen Menschen, welche mit einander scherzen, nie so innig und groß sein als jenes, dessen scherzende redliche

Personen genießen. Keiner von jenen giebt sich dem andern hin, sondern jeder ist auf seiner Huth.

Je trugloser der Charakter ist, der sich in einem Scherze ausdrückt, um so mehr zieht uns derselbe, wenn er übrigens nur gefällig ist, an; und wir verzeihen sogar plumpe Späße treuherziger Grobians, weil wir über dem Interesse für die Gradheit und Offenheit ihrer Gesinnung das Unfeine ihrer Späße vergessen.

2) Aller Scherz muß vollendet sein; ein halber Scherz, wo es

zweideutig bleibt, ob man sich verstelle oder nicht, ist gar kein Scherz: die Verstellung muß in die Augen springen. Es giebt Menschen, bei denen, wenn sie scherzen, Schēin und Wirklichkeit sich schwer sondern und unterscheiden lassen; auch bloß der Ton der Rede und physiognomische Züge können die Ursache davon sein. Ihre Scherze haben selten Erfolg; man weiß nicht, wie man mit ihnen daran ist: sie sollten gar nicht scherzen wollen, wenn sie jenes Hinderniß der Wirkung ihrer Scherze nicht heben können.

3) Ein Scherz ist auch dann nur ein halber Scherz, d. i. gar keiner, wenn es nicht unmittelbar evident ist, daß der Scherzende durch den Schein, welchen er annimmt, das Vergnügen seines Mitmenschen beabsichtigt, und man es sich vernünftiger Weise möglich denken kann, er suche Mißvergnügen, Beschämung, Kränkung zu erregen. Seine Absicht muß keiner Zweideutigkeit und keinem Zweifel ausgesetzt sein. Auch dieß gelingt manchen Menschen nur selten, und auch dem glücklichsten Scherzenden nicht immer. Das geringste

Übel, welches dadurch entstehen kann, ist, daß solche Scherze kein Vergnügen erregen; meistens bewirken sie, trotz aller Versicherungen, man habe es nicht übel gemeint, wenigstens Mißtrauen und böse Laune.

Wenn Menschen im geselligen Leben die Gabe, den Scherz nach diesen drei Momenten anzuerkennen, nicht besitzen, so sagt die Sprache sehr vortrefflich „sie verstehen keinen Spas“ d. h. sie wissen Scherz und Ernst nicht zu unterscheiden.

Der vorzüglichste Gesichtspunkt, aus welchem der Scherz zu beurtheilen ist, ist der der Moralität; und hier kommt es auf zweierlei an:

- 1) darauf, den Zweck des Scherzenden,
- 2) darauf, das Mittel, welches er für seinen Zweck wählt, gehörig zu würdigen.

1) Der Zweck des Scherzes ist entweder selbstisch, oder liebe- reich und freundschaftlich, oder selbstisch und liebe- reich oder freundschaftlich zugleich.

Er ist selbstisch, wenn es sich offenbar zeigt, der Scherzende suche nicht seinem Mitmenschen Vergnügen zu machen, sondern nur sein Wohlgefallen an sich selbst zu nähren, sich selbst angenehm zu kitzeln. Der Egoismus im Scherzen kann sich nie verbergen, und bringt unausbleiblich die Wirkung des Widerwillens hervor. Wer nur für sich scherzt, scherzt im Grunde gar nicht. Zeigt der Scherzende sogar die Absicht, den andern zu kränken, so kann man am allerwenigsten seine Unterhaltung scherzhaft nennen; und ein

bofshafter Scherz ist etwas widersprechendes.

Der Scherz ist liebe reich oder freundschaftlich, wenn es einleuchtet, daß der Scherzende sich ganz vergißt, und in diesem Augenblicke nur für das Vergnügen eines andern Wesens lebt. So scherzen die Liebenden, und verrathen gegen einander durch das Spiel ihrer angenommenen Rollen ihre Herzen.

Der dritte Fall ist in der wirklichen Welt der gewöhnlichste, die meisten Menschen scherzen zugleich für sich und für Andre.

Hier sind drei besondere Arten möglich: a) man scherzt für sich und für Andre so, daß niemand bestimmen kann, ob man mehr egoistisch als sympathetisch scherze. Ein Scherzen dieser Art vergnügt, macht aber keinen Menschen lebenswürdig; die Phantasien begegnen sich, aber die Herzen halten sich in Entfernung. b) Man scherzt für sich und für Andre so, daß es einleuchtet, man suche mehr seinen eignen Genuß als das Vergnügen Anderer. Solche Scherzende sind schon weniger zu dulden als die der vorigen Art; wenn sie indessen Empfindung und

Geschmack zeigen, rechnen wir ihnen ihren Egoismus, über den sie doch zugleich die übrigen Menschen nicht ganz vergessen, nicht so hoch an. c) Man scherzt für sich und für Andre so, daß man zwar ein Wohlgefallen an sich selbst verräth, aber auch zugleich durchaus bemerken läßt, der Hauptzweck sei die Ergetzung Andrer. Solche Scherzende sind jederzeit lebenswürdig. Sich ganz zu vergessen ist in keiner Rücksicht eine Forderung, welche einzelne Menschen an einzelne Menschen vernünftiger Weise machen können; edel genug, wenn sie ihr Interesse für eigne Glückselig-

keit dem für die Glückseligkeit Anderer nachsetzen.

Wer diese Distinctionen für pedantisch halten wollte, würde dadurch verrathen, daß er entweder wenig Gefühl besitzt, oder seine Empfindungen wenig beobachtet hat. Der Mensch besitzt einen natürlichen und glücklichen Takt für die Berechnung des Egoismus und der Liberalität, die seine Mitmenschen im geselligen Umgange ausdrücken; und der Scherz, wie flüchtig er auch ist, kann der Beurtheilung unsers sittlichen Gefühles nicht entgehen, welches sich selbst durch

den Beifall des Geschmacks nicht bestechen läßt *).

2) Bei der Beurtheilung der Moralität der Mittel, die der Scher-

*) Eine Französische Schriftstellerin (wenn ich nicht irre, Dem. Scuderi) sagt: *la mesure du merite se tire de l'etendue du coeur et de la capacite' qu'on a d'aimer.* Diefs gilt gewifs auch von aller Schätzung des Werths des Menschen im geselligen Umgange in dem Grade, daß sogar die so genannte Artigkeit nur als ein Schein von edler Hingebung und Aufopferung interessirt, welcher der Phantasie und dem Herzen des Menschen schmeichelt. *La politesse est une imitation de l'honnêteté et qui presente l'homme au dehors, tel qu'il devroit etre au dedans. Oeuvre de M. l. M. de Lambert l. 52.*

zende für seinen Zweck wählt, kommt alles darauf zurück, ob die Rolle, deren Spiel er unternimmt, nichts enthalte, was nur irgend den Gesetzen der Moralität zuwiderlaufe. Ein Scherz kann seinem Inhalte nach unsittlich sein, man möge nun scherzen über Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, löbliche oder tadelnswerthe Gesinnungen oder Handlungen seiner selbst oder Anderer. Wenn ich über eine sittliche Vollkommenheit des Andern so scherze, daß ich die entgegenstehende Unvollkommenheit mit verführerischen Farben schildere, so ist dieß ein sehr verwerf-

licher Scherz. Beispiele solcher Scherze liefern die Zirkel junger Leute in nicht geringer Anzahl; man weiß von diesem oder jenem, er halte viel auf Keuschheit, und spielt zum Scherz eine Rolle, in der man ihn als wollüstig darstellt, mit Zügen, welche ihn leicht gegen seine Keuschheit gleichgültig machen und den ersten Grund zu seiner Verführung legen können. Wenn wir über eine moralische Schwäche, die uns selbst anhängt, so scherzen, daß wir die entgegengesetzte Vollkommenheit herabwürdigen, so ist dies ein unsittlicher Scherz. Auch für diese Art von Scherzen liefern man-

che Gesellschaften Beispiele genug. Der Unmäßige scherzt über seine Unmäßigkeit, der Wollüstige über seine ausschweifende Geschlechtslust, so daß sie oft die entgegengesetzten Tugenden in dem Spiele ihrer Vorstellungen so schildern, daß ihre Schwächen in einem reizenden Lichte, diese Tugenden in gleichgültigen Schatten erscheinen.

Die Gewissenhaftigkeit kann auch in diesem Stücke nicht übertrieben werden; und wenn wir geneigt sind, Menschen, welche auch in ihren Scherzen jeden Schritt nach sittlichen Gesetzen abmessen, für

Schwärmer und Überspannte zu halten, so ist es in der That Folge der Vernachlässigung unsers moralischen Gefühls und des Bewußtseins einer Schwäche, die uns jene Festigkeit in der Prüfung unsrer Handlungen unmöglich macht. Der weise und geistreiche Mann wird die moralische Kritik seiner Scherze nicht einmahl darauf einschränken, Unsittlichkeit dabei zu vermeiden, sondern in vielen Fällen durch das angenehme Spiel derselben Tugend und Vollkommenheit unter seinen Mitmenschen im geselligen Umgange zu erhöhen suchen. Bei manchen derselben, die zu flüchtig für die

strenge Stimme der Pflicht sind, wird er durch einen ehrwürdigen Spafs auf ihr Gefühl wirken, und sie mit einem Französischen Dichter bitten,

En faveur du badinage

Faites grace a la raison!

Dafs aber gewöhnlich solche gewissenhafte Scherzende ein steifes und ängstliches Ansehen haben, rührt gewifs, wenn sie Geist und Herz besitzen, von dem Mangel an gehöriger Ausbildung her.

Nächst dem Gesichtspunkte der Moralität kommt der der Klugheit in Betrachtung, welcher in

der Seele des weisen Menschen über jenen nie vergessen, obwohl ihm immer untergeordnet ist. Da alle Unklugheit auf die Wahl untauglicher Mittel zu seinen Zwecken zurückkommt, die Absicht jedes wahren Scherzes aber, wie ich im Vorigen gezeigt, menschenfreundlich sein soll; so erhellt die Wichtigkeit der Regeln der Klugheit bei allem Scherzen um so mehr. Ich zeichne folgende als die vorzüglichsten aus:

1) Jeder Mensch ist es sich und seinen Mitmenschen schuldig, sich zu prüfen, ob er überhaupt mit Erfolg scherzen könne. Nicht jeder

hat Talent zu scherzen; und der, dem es mangelt, sollte es ganz unterlassen. Es kommt zwar hierbei zuvörderst auf Erfindungsgeist an, um die Rolle mit Glück zu dichten, durch deren Spiel man seine Mitmenschen interessiren will; allein man kann mit jener Gabe reichlich ausgestattet sein, und dabei dennoch manche Eigenthümlichkeit besitzen, welche die Wirkung der geistreichsten Scherze hindert. Oft sind die witzigsten Köpfe sehr unglückliche und unerträgliche Spassmacher.

Man muß uns, wenn unsre Scherze in der Gesellschaft wirken

sollen, eine Gefinnung ohne Falsch zutrauen; denn eben die Redlichkeit, welche unter der Maske einer zum Vergnügen Andrer angenommenen Verstellung hervorschim- mert, ist der Hauptgrund des mora- lischen Interesses am Scherze und der Liebenswürdigkeit desselben. Der wirklich entschieden falsche Mensch weiß diess nur zu gut; und nie ist er mehr bestrebt, seine Falschheit zu verbergen, als wenn er durch Scherze wirken will (wel- ches ihm aber nur äusserst selten gelingt). Gewisse Menschen be- sitzen ganz unzweideutige Charak- tere, ziehen aber durch irgend

einen Zug unverschuldet das Mißtrauen Andrer auf sich. Oft ist es ein Ausdruck von großen Talenten, wie denn Menschen, deren Physiognomien Tiefsinn, Witz, Energie und ähnliche Vollkommenheiten ankündigen, gewöhnlich von Seiten ihres Charakters durch den Anblick Verdacht erregen. Wenn Menschen dieser Art die Wirkung ihrer Gestalt unparteiisch berechnen können, so werden sie es sich in der Gesellschaft zur unverbrüchlichen Maxime machen, nur mit solchen Menschen zu scherzen, welche sie von ihrer tadellosen moralischen Seite so bestimmt und entschieden

kennen, daß der widrige Eindruck ihrer zweideutigen Züge sie in der Beurtheilung ihrer Scherze nicht irre führen kann, oder überhaupt ganz vertilgt ist. Ein gleiches gilt von Physiognomien, welche Stolz (ohne Adel) und Zurückhaltung verrathen.

Schüchternheit ist eine andre Eigenthümlichkeit, welche den glücklichen Erfolg von Scherzen hindert; und nichts ist unangenehmer, als sich durch Scherze eines ängstlichen Späsmachers unterhalten zu lassen, auf dessen Gesichte bei jedem Einfall die Ahndung zu schweben

scheint, er werde verunglücken. Mit den übrigen Talenten zu allem Scherze muß auch ein festes Zutrauen zu demselben verknüpft sein, welches sich auf eine freie und edle Weise ausdrückt; der Scherzende muß, wenn ich auf diese Weise ein vielen Menschen vielleicht ganz fremdes Gefühl verständlich mache, im Spiele seines Witzes auf der feinen Linie zwischen Mißtrauen gegen sich selbst und Übermuthe hinschweben, wo er seines Erfolgs so gewiß ist wie der Seiltänzer, welcher mit dem Lächeln der Sicherheit über sein Seil hinhüpft.

Diese Bemerkung führt mich auf den Begriff einer Eigenschaft, welche von vielen Menschen als eine gesellschaftliche Tugend gepriesen wird, ohne daß sie sich deutliche Rechenschaft darüber geben können, was sie eigentlich sei und worin ihr Werth bestehe; ich meine die Jovialität. Sie ist nichts anders als eine herrschende Laune für den Scherz, verbunden mit dem ruhigen Gefühle der Sicherheit der Wirkungen seiner Einfälle in jeder Rücksicht, nach welcher Scherze beurtheilt werden. Diese Jovialität führt allezeit eine gewisse Gröſſe mit sich, und ist gleichsam eine komi-

sche Parodie der Sublimität im gesellschaftlichen Umgange lustiger Menschen. Sie zeigt sich am glänzendsten, wenn ihre Scherze über Gegenstände gelingen, bei denen die meisten Menschen in Hinsicht der Sittlichkeit und der Klugheit Blößen geben. Wenn sie im Gegentheile nicht von einem zarten moralischen Gefühle und einem feinen Verstande geleitet wird, so verliert sie allen Werth und verdient mehr den Namen der Frechheit.

2. Menschen haben in der Welt und bürgerlichen Gesellschaft sehr verschiedene Stände, deren beson-

dre Beschaffenheit sie einander mehr annähert oder mehr von einander entfernt, indem mit ihnen Verschiedenheit der Bildung, Abweichungen in den Graden der Mittheilung oder Zurückziehung, mehr oder weniger Nothwendigkeit der Beobachtung äußerer strenger Ehrfurcht und des Ausdrucks von Unterwerfung verknüpft sind. Aus dieser Verschiedenheit entspringt für den weltklugen Menschen die Regel, daß er sich nicht mit den Individuen jedes von ihm verschiedenen Standes auf Scherz einlassen dürfe, weil nach dem Verhältnisse seines Standes zu dem andern ein glück-

licher Erfolg nicht vorauszusetzen ist. Das Princip, wonach er sich bei der Entscheidung richtet, ist die Hinsicht, ob es gewissen Personen, nach dem Verhältnisse ihrer Stände, nicht vermessen, einfältig und wohl gar verächtlich vorkommen müsse, wenn man es sich einfallen ließe, ihnen durch das Spiel einer angenehmen Rolle Vergnügen verursachen zu wollen.

Glaube man nicht, daß ich durch Äußerungen dieser Art dem Rangstolze das Wort rede, den gewiß niemand tiefer verachten kann. Von ihm ist hier gar nicht die Rede, sondern nur von einem Gefühle der

Zweckmäßigkeit, welches die Menschen verschiedener Stände in ihrem Betragen gegenseitig von einander fordern, und nach der bloßen gefunden Vernunft von einander fordern müssen. Die Verschiedenheit und der Abstand der Stände in den bürgerlichen Gesellschaften ist einmahl da; und eben dadurch ist ein gewisses Verhältniß im Betragen der Personen von verschiedenen Ständen im gemeinschaftlichen Leben als conventionell angenommen worden, in welchem sich zu verrechnen mit gutem Grunde für Hochmuth oder Einfalt gehalten wird. Man findet es also ohne alles Vor-

urtheil thöricht, wenn eine Person von einer andern, welche Mitglied eines weit höhern Ranges ist, eine Annäherung und einen Umtausch von Gefühlen erwartet, deren Unmöglichkeit nach den Verhältnissen der wirklichen Welt sie sogleich einsehen muß, wenn sie ihre Vernunft braucht. Im Gegentheile ist es eine wahre Gnade, d. h. das Werk einer selbst durch die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu beschränkenden Humanität, wenn Personen gewisser Stände mit Personen von weit niederern auf eine liebevolle und interessante Weise scherzen. Sind Personen von einem

solchen Abstände sich an Cultur gleich und durch Zufall mit einander vertraut worden: so verschwindet im gesellschaftlichen Umgange die Zurückziehung des Niedern; und es scherzen nun nicht Niedere und Höhere, sondern Menschen, die gleich gebildet und einander nicht fremd sind, zusammen. Allein sie treten auch sogleich wieder in ihr Standesverhältniß, sobald Fälle vorkommen, wo Klugheit strenge Beobachtung desselben gebietet.

Ich würde diese Regel, welche mir bei allem meinen Enthusiasmus für die natürliche Gleichheit der Menschen höchst triviell scheint,

nicht aus einander setzen, wenn ich nicht wülste, daß in dieser Hinsicht unter den Menschen noch genug Begriffe zu berichtigen sind, und vielleicht unter den niedern Ständen mehr Vorurtheile herrschen als unter den höhern.

3) Es giebt gewisse Zeitpunkte, wo Menschen gewöhnlicher Weise entweder gar keinen Scherz verstehen, oder doch nicht fähig sind Vergnügen daran zu finden. Der feine Gesellschafter wird, von einem richtigen Gefühle geleitet, diese Momente auch bei der größten Verstellung von der andern Seite schwerlich verkennen.

Je leichter jeder Mensch die Kriterien in sich selbst finden kann, um die Stimmung seines Mitmenschen in dieser Hinsicht zu beurtheilen, um so begreiflicher ist es, daß viele Köpfe, denen man Verstand und Menschenkenntniß nicht absprechen kann, gar keinen Sinn dafür haben, und selbst durch Züchtigungen, die sie im Umgange erfahren, nicht zu bessern sind. Gewisse auf ihren Witz übermüthige Genies sind darin die schlimmsten, und erlauben sich bloß aus egoistischem Zutrauen zu den Wirkungen ihrer Scherze in jeder möglichen Situation wahre Mißhandlungen ihrer

Mitmenschen; sie würden fähig sein von Sterbenden scherzend Abschied zu nehmen.

4) Schwerlich dürfte in der Welt eine Person leben, der nicht aller Scherz über gewisse Gegenstände widrig wäre, der Grund davon liege nun in ihrem Naturell und ihrem wesentlichen Eigenthümlichkeiten, oder in ihren Geschlechts- und Standesverhältnissen, oder auch in gewissen ganz individuellen Schicksalen und Lagen. Der witzigste und der Absicht nach unschuldigste Scherz kann daher seine Wirkung verfehlen, und Statt Belustigung Ärger-

nifs verursachen. Von dieser Seite betrachtet, bedarf der feine Gesellschafter, wenn er glücklich scherzen will, der lebhaftesten Einbildungskraft und einer höchst gewandten Beurtheilung, ich möchte sagen, einer Art von Divination; und bei allen diesen Talenten werden seine Scherze dennoch zuweilen scheitern, wenn er es mit Personen von überfeiner Delicateſſe und Zurückhaltung zu thun hat.

5) Jeder Mensch hat gewisse Lieblingsgegenstände, von denen er sich ungern entfernt, und zu denen er immer mit Interesse zurückkehrt. Scherze, welche sich um diese dre-

hen, vergnügen ihn am meisten; und wenn seine Freunde ihn damit unterhalten, machen sie sich sein Herz auf die schmeichelhafteste Weise verbindlich. Der weltkluge Mann macht es sich also im geselligen Umgange zur Maxime, bei Menschen, mit denen er im Verhältnisse des Scherzes stehen möchte, diejenigen Seiten zu finden, deren Berührung ihnen das angenehmste Selbstgefühl gewährt, und wird, wenn er zugleich ein feines sittliches Gefühl besitzt, eben so gewiß den Grenzpunkt nicht überschreiten, wo Redlichkeit und Schmeichelei sich trennen, als sein Geschmack ihn vor

dem unangenehmen Falle schützen wird, durch öftere Anspielungen auf die Lieblingsgegenstände eines Menschen den Überdruß desselben zu erregen, oder wohl gar in den Verdacht einer geheimen Spöttei zu gerathen.

Es giebt außer diesen noch mehrere Klugheitsregeln über Verhältnisse, welche bei Scherzen berücksichtigt werden müssen, und welche in einer vollständigen philosophischen Theorie des Umgangs der Menschen einen wesentlichen Platz fordern würden. Ich weiß nicht, ob der verstorbene Knigge, dessen Werk ich nicht gelesen zu haben

gestehen muß, sich über diesen Gegenstand ausführlich verbreitet hat.

Unter gebildeten Menschen hat neben der Sittlichkeit und Klugheit auch der Geschmack in der Beurtheilung der Scherze seine Stimme. Seine Forderungen betreffen die Form des Vortrags derselben, und sind nur Anwendungen der allgemeinen Grundsätze über Schönheit des Ausdrucks in Styl und Declamation auf die Verhältnisse scherzender Menschen.

Der schönste Scherz nach Inhalt und Form ist der Scherz, zu welchem das Genie dichterische Seelen begei-

stert; ein Scherz, in welchem sich die größten und liebenswürdigsten Ideen zu einem schwärmerischen Spiele der Phantasie versinnlichen, und durch welchen Geist und Herz und Geschmack mit der süßesten Überraschung befriedigt werden. Den freien Geist dieses Scherzes kann keine Theorie fesseln; und jede Regel darüber würde eine Lächerlichkeit sein.

Heydenreich, Karl Heinrich,

Grundsätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinsicht auf das Lustspiel
Nebst einer Abhandlung Über den Scherz und die Grundsätze seiner
Beurtheilung

Leipzig 1797

L.eleg.g. 1 h#Beibd.1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10811425-5

VD18 14668114-001